Die

Soziale Revolution

Von **Karl Kautsky**

Dritte durchgesehene Auflage

Berlin

Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Inhalts-Verzeichnis.

I. Sozialreform und soziale Revolution.

Seite

Vorwort zur ersten Auflage 4
Vorwort zur zweiten Auflage 5
1. Der Begriff der sozialen Revolution 7
2. Evolution und Revolution 9
3. Die Revolutionen im Altertum und Mittelalter 15
4. Die soziale Revolution der kapitalistischen Periode 19
5. Die Milderung der Klassengegensätze 24
6. Die Demokratie 42
7. Die Formen und Waffen der sozialen Revolution 51

II. Am Tage nach der sozialen Revolution.

1. Begrenzung der Aufgabe 67
2. Die Expropriation der Expropriateure 69
3. Konfiskation oder Ablösung? 75
4. Die Heranziehung der Arbeiter zur Arbeit 78
5. Die Steigerung der Produktion 85
6. Die Organisierung des Reproduktionsprozesses 91
7. Die Reste des Privateigentums an den Produktionsmitteln . 96
8. Die geistige Produktion 101
9. Die psychologischen Vorbedingungen der Herrschaft des Proletariats 109

I.

Sozialreform und soziale Revolution

Vorwort zur ersten Auflage.

Vorliegende Schrift verdankt ihre Entstehung der Anregung des Sozialistischen Lesevereins in Amsterdam, einer meist aus Akademikern bestehenden Gesellschaft, die mich einlud, dort und in Delft zu sprechen. Unter den Themen, die ich vorschlug, befand sich auch „Die soziale Revolution". Da die Genossen in beiden Städten das gleiche Thema akzeptierten, ich mich aber nicht wiederholen wollte, teilte ich es in zwei äußerlich voneinander unabhängige, jedoch in ihrem Gedankengang zusammenhängende Vorträge: „Reform und Revolution" und „Am Tage nach der Revolution".

Diese Vorträge wünschte der Verein dann im Drucke herauszugeben. Dagegen hatte ich natürlich nichts einzuwenden, aber schon im Interesse der Verbreitung zog ich es vor, sie in einem deutschen Parteiverlag erscheinen zu lassen, dem die in Frage kommenden holländischen Genossen gern zustimmten.

Es ist kein Stenogramm der Vorträge, was hier gegeben wird. Ich habe bei der Niederschrift manchen Gedankengang eingefügt, den ich, um nicht allzu lang zu werden, beim Vortrag weglassen mußte. Aber ich bin im Rahmen des Vortrages geblieben und habe kein Buch daraus gemacht.

Der Zweck der Arbeit erhellt aus ihr selbst und bedarf hier keiner Auseinandersetzung. Einen besonderen Zweck erhielt sie allerdings für Holland dadurch, daß kurz vor meinen Vorträgen, die am 22. und 24. April d. J. stattfanden, der gewesene Minister Pierson in öffentlicher Versammlung die Behauptung aufgestellt und verfochten hatte, eine proletarische Revolution müsse aus inneren Gründen notwendigerweise scheitern. Meine Vorträge bildeten eine direkte Antwort darauf. Der Herr Minister war auch so freundlich, dem zweiten beizuwohnen; er machte sich fleißig Notizen, ergriff aber leider nicht das Wort gegen mich.

Außer allgemeinen und lokalen propagandistischen Gründen war es aber auch der vorwiegend akademische Charakter meines Publikums, der mich veranlaßte, das Thema der sozialen Revolution für die Vorträge vorzuschlagen. Sind doch die Akademiker diejenigen unter uns, die sich mit dem Gedanken der Revolution am schwersten befreunden — wenigstens in Deutschland. Allerdings in Holland scheint die Sache etwas anders zu liegen, und die Stimmung meines Publikums in Holland hat mich sehr angenehm überrascht. Meine Vorträge stießen auf gar keinen Widerspruch, nur auf Zustimmung. Ich hoffe, daß das nicht ausschließlich auf Rechnung der internationalen Höflichkeit zu setzen ist. Hat doch der Marxismus unter den Akademikern Hollands eine Reihe seiner tüchtigsten Vertreter.

Ich kann mir nichts Besseres wünschen, als daß meine Ausführungen dieselbe Zustimmung bei den deutschen Genossen finden, die sie bei den holländischen gefunden haben. Den letzteren für die freundliche Aufnahme, die sie mir bereitet, an dieser Stelle nochmals aufs beste zu danken, ist mir angenehme Pflicht.

Berlin-Friedenau, 2. Juni 1902. K. Kautsky.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Es sind erst vier Jahre her, seitdem ich die vorliegende Schrift abfaßte, und doch liegt eine gewaltige Summe historischer Ereignisse zwischen damals und heute, vor allem: die russische Revolution. Die Größe der Umwälzungen von Verhältnissen und Auffassungen in dieser kurzen Spanne Zeit erhellt am besten aus dem Wechsel der Anschauungen unserer Partei über den Massenstreik. In der ersten Auflage dieser Schrift sprach ich nur meine Privatmeinung aus, wenn ich diese Art Streik für eine wirksame Waffe des proletarischen Klassenkampfes erklärte; galt doch diese Waffe damals für die große Mehrheit der Genossen noch als „Generalunsinn". Heute dagegen wird die erstere Anschauung in unserer Partei als eine Selbstverständlichkeit betrachtet. Ein so unerhört rascher Meinungsumschwung kann nie durch bloße logische Argumentationen herbeigeführt werden, sondern stets nur durch die unwiderstehliche Logik der Tatsachen.

Trotz der gewaltigen Aenderung der Situation seit 1902 gerade auf dem Gebiet, von dem ich handle, habe ich bei erneuter Durchsicht meiner Schrift nichts von Belang zu ändern gefunden, außer dem, daß ich von manchem, was ich damals erwartete, nicht mehr als wahrscheinlich zu reden habe, weil es seitdem eingetroffen ist. So neben der schon erwähnten Anerkennung des Massenstreiks der russisch-japanische Krieg und seine Konsequenzen. Sonst gab mir die russische Revolution noch Anlaß zu einer größeren Einschaltung, in der ich den Unterschied zwischen Ausgangs- und Endpunkten der Revolution in Rußland und in Westeuropa darstelle.

Nur in zwei Fragen mußte ich meinen Standpunkt von 1902 aufgeben.

Ich kann heute nicht mehr mit der Bestimmtheit, wie ich es damals noch tat, erklären, daß bewaffnete Insurrektionen mit Barrikadenkämpfen in der kommenden Revolution eine entscheidende Rolle mehr spielen werden. Dagegen sprachen zu laut die Erfahrungen des Moskauer Straßenkampfes, wo sich eine Handvoll Menschen über eine Woche lang gegen eine ganze Armee im Barrikadenkampf behauptete und fast siegte, wenn nicht das Versagen der revolutionären Bewegung in anderen Städten erlaubt hätte, die Armee so zu verstärken, daß schließlich eine ungeheure Uebermacht gegen die Insurgenten konzentriert war. Freilich war dieser relative Erfolg des Barrikadenkampfes nur

möglich, weil die Bevölkerung der Stadt die Revolutionäre tatkräftig unterstützte und die Truppen total demoralisiert waren. Aber wer kann mit Bestimmtheit behaupten, daß etwas Derartiges in Westeuropa unmöglich sei? Es gab keine willenloseren Schießmaschinen als die russischen Soldaten, die sich darin kühn mit den Werkzeugen des Köpenicker Helden messen durften. Aber der unglückliche Krieg und die jahrelange Abhetzung der Soldaten im Kampf gegen das eigene Volk haben schließlich auch diesen Kadavergehorsam völlig untergraben.

Die zweite Korrektur, die ich zu machen hatte, betrifft den englischen Arbeiter. Was ich in der ersten Auflage von seinem politischen Stumpfsinn und seiner politischen Machtlosigkeit erzählte, habe ich in der neuen Auflage nicht mehr als eine heute noch allgemeingültige Erscheinung darzustellen, sondern als eine, die im Schwinden begriffen ist. Neben der russischen Revolution ist das Aufkommen der selbständigen englischen Arbeiterpartei eines der größten Ereignisse der letzten Jahre und eines der ermutigendsten Anzeichen dafür, wie schnell wir vorwärts kommen. Nun dürfte bald auch die stärkste Hochburg, die dem Liberalismus noch geblieben, in Bedrängnis geraten und vor die Alternative gestellt werden, vor dem Proletariat zu kapitulieren oder bei der Reaktion Hilfstruppen zu suchen, die es zwar den Liberalen ermöglichen, ihre Position etwas länger zu halten, aber um so sicherer Katastrophen herbeiführen, in denen schließlich auch die politische Macht Englands auf gewaltsamem Wege durch die proletarische Revolution erstürmt wird. Die Verschärfung der Klassengegensätze in England, auf die ich in der ersten Auflage hinwies, hat seitdem bedeutende Fortschritte gemacht.

Die Korrekturen, die ich anzubringen habe, bedeuten also nichts weniger als eine Durchbrechung oder auch nur Abschwächung der Grundsätze, die ich hier entwickle, diese erscheinen mir vielmehr gerade durch die Entwicklung seit dem ersten Erscheinen meiner Schrift fester begründet als je.

Berlin-Friedenau, Oktober 1906.

K. Kautsky.

1. Der Begriff der sozialen Revolution.

Es gibt wenige Begriffe, die so viel umstritten sind wie der der Revolution. Dies kann man zum Teil dem Umstand zuschreiben, daß keiner bestehenden Interessen und Vorurteilen so zuwider ist wie dieser, zum Teil aber auch dem Umstand, daß wenige so vieldeutig sind wie er.

Vorgänge lassen sich in der Regel nicht so scharf begrenzen wie Dinge, namentlich nicht gesellschaftliche Vorgänge, die ungeheuer verwickelt sind und immer verwickelter werden, je weiter die Gesellschaft fortschreitet, das heißt, je mannigfaltiger die Formen des Zusammenwirkens der Menschen werden. Und zu den verwickeltsten Vorgängen gehört der einer sozialen Revolution, das heißt, einer völligen Umwälzung der überkommenen Formen des Zusammenwirkens der Menschen.

Kein Wunder, daß dieses Wort, das jeder gebraucht, fast von jedem in einem anderen Sinne, von demselben zu verschiedenen Zeiten in verschiedenem Sinne gebraucht wird. Die einen verstehen darunter Barrikaden, Niederbrennen von Schlössern, Guillotinen, Septembermorde, die Vereinigung aller denkbaren Scheußlichkeiten. Andere möchten dem Wort jeden Stachel nehmen und es nur im Sinne großer, aber unmerkbarer, friedlicher Umgestaltungen der Gesellschaft betrachten, wie etwa jene, welche durch die Entdeckung Amerikas oder durch die Erfindung der Dampfmaschine erzeugt wurden. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es noch mannigfache Zwischenstufen.

Marx bezeichnet in seiner Vorrede zur „Kritik der politischen Oekonomie" als soziale Revolution die langsamere oder raschere Umwälzung des ganzen ungeheuren juristischen und politischen Ueberbaues der Gesellschaft, die aus der Veränderung ihrer ökonomischen Grundlagen hervorgeht.

Halten wir an dieser Definition fest, so scheidet aus dem Begriff der sozialen Revolution von vornherein die „Veränderung der ökonomischen Grundlagen" aus, wie sie etwa die Dampfmaschine oder die Entdeckung Amerikas hervorbrachte. Diese Veränderung ist die Ursache der Revolution, nicht die Revolution selbst.

Aber bei dieser Definition der sozialen Revolution möchte ich nicht stehen bleiben. Man kann die Revolution auch in einem engeren Sinne fassen. Dann bedeutet nicht jede Umwälzung des

juristischen und politischen Ueberbaues der Gesellschaft eine Revolution, sondern es ist eine besondere Form oder eine besondere Methode der Umwälzung, die man darunter versteht.

Jeder Sozialist strebt die soziale Revolution in weiterem Sinne an, und doch gibt es Sozialisten, welche die Revolution verwerfen und die soziale Umwälzung nur durch die Reform erreichen wollen. Man setzt der sozialen Revolution die soziale Reform entgegen. Dieser Gegensatz ist es, der herte in unseren Reihen diskutiert wird. Nur von der sozialen Revolution in diesem engeren Sinne, als besondere Methode der sozialen Umwälzung, will ich hier handeln.

Der Gegensatz zwischen Reform und Revolution liegt nicht darin, daß in dem einen Falle Gewalt angewendet wird, in dem anderen nicht. Jede juristische und politische Maßregel ist eine Gewaltmaßregel, die durch die Gewalt des Staates durchgesetzt wird. Auch besondere Arten der Gewaltanwendung — Straßenkämpfe oder Hinrichtungen — bilden nicht das wesentliche einer Revolution im Gegensatz zur Reform. Sie entsprungen besonderen Umständen, sind nicht notwendig mit einer Revolution verbunden und können Reformbewegungen begleiten. Die Konstituierung der Abgeordneten des dritten Standes als Nationalversammlung Frankreichs am 17. Juni 1789 war eine eminent revolutionäre Tat ohne jede äußerliche Gewalttätigkeit. Dasselbe Frankreich hatte dagegen 1774 und 1775 große Insurrektionen gesehen, zu dem einzigen, keineswegs revolutionären Zweck, eine Brottaxe zu erreichen, die der Brotteuerung ein Ende machen sollte!

Der Hinweis auf die Straßenkämpfe und Hinrichtungen als Merkmale der Revolution ist aber zugleich ein Hinweis auf die Quelle, aus der wir uns Belehrung über das Wesen der Revolution holen können. Die große Umwälzung, die in Frankreich 1789 begann, ist der klassische Typus jeder Revolution geworden. Sie hat man vor allem im Auge, wenn man von Revolution spricht. An ihr können wir das Wesen der Revolution und auch ihren Gegensatz zur Reform am besten studieren. Der Revolution war eine Reihe von Reformversuchen vorhergegangen, darunter am bekanntesten die Turgots, Versuche, die in vieler Beziehung dasselbe anstrebten, was dann die Revolution durchführte. Was unterschied die Reformen Turgots von den entsprechenden Maßregeln der Revolution? Zwischen beiden lag die Eroberung der politischen Macht durch eine neue Klasse. Darin liegt der wesentliche Unterschied zwischen Revolution und Reform. Maßregeln, die dahin streben, den juristischen und politischen Ueberbau der Gesellschaft den veränderten ökonomischen Bedingungen anzupassen, sind Reformen, wenn sie von Klassen durchgeführt werden, die die Gesellschaft bisher politisch und ökonomisch beherrschten; sie sind Reformen, auch wenn sie nicht freiwillig ge-

geben, sondern durch das Andrängen der beherrschten Klassen oder durch die Macht der Umstände abgerungen werden. Dagegen sind derartige Maßregeln Ausflüsse einer Revolution, wenn sie von einer Klasse ausgehen, die bisher ökonomisch und politisch unterdrückt gewesen und die nun die politische Macht erobert hat, welche sie in ihrem eigenen Interesse notwendigerweise dazu benutzen muß, den ganzen politischen und juristischen Ueberbau langsamer oder schneller umzuwälzen und neue Formen des gesellschaftlichen Zusammenwirkens zu schaffen.

Die Eroberung der Staatsgewalt durch eine bis dahin unterdrückte Klasse, also die politische Revolution, ist demnach ein wesentliches Merkmal der sozialen Revolution im engeren Sinne, im Gegensatz zur sozialen Reform. Wer die politische Revolution als Mittel der sozialen Umwälzung prinzipiell abweist und diese Umwälzung auf solche Maßregeln beschränken will, die von den herrschenden Klassen zu erlangen sind, der ist ein Sozialreformer, wie sehr auch sein gesellschaftliches Ideal der bestehenden Gesellschaftsform entgegengesetzt sein mag. Dagegen ist jeder ein Revolutionär, der dahin strebt, daß eine bisher unterdrückte Klasse die Staatsgewalt erobert. Er verliert diesen Charakter nicht, wenn er diese Eroberung durch soziale Reformen, die er den herrschenden Klassen abzuringen sucht, vorbereiten und beschleunigen will. Nicht das Streben nach sozialen Reformen, sondern die ausgesprochene Beschränkung auf sie unterscheidet den Sozialreformer vom Sozialrevolutionär. Andererseits wird nur jene politische Revolution zu einer sozialen Revolution, die von einer bisher gesellschaftlich unterdrückten Klasse ausgeht, welche gezwungen ist, ihre politische Emanzipation durch ihre soziale zu vollenden, da ihre bisherige gesellschaftliche Stellung im unvereinbaren Gegensatz steht zu ihrer politischen Herrschaft. Ein Zwist innerhalb der herrschenden Klassen, er mag noch so sehr die gewalttätigen Formen eines Bürgerkrieges annehmen, ist keine soziale Revolution.

Nur von der sozialen Revolution in dem hier entwickelten Sinne soll hier im folgenden gehandelt werden.

---

2. Evolution und Revolution.

Eine soziale Reform kann mit den Interessen der herrschenden Klassen sehr wohl verträglich sein, sie läßt sicher für den Moment ihre gesellschaftliche Machtstellung unangetastet und kann unter Umständen diese sogar noch verstärken. Eine soziale Revolution ist dagegen von vornherein unvereinbar mit den Interessen der herrschenden Klassen, da sie unter allen Umständen die Vernichtung ihrer Machtstellung bedeutet. Kein Wunder, daß die jeweilig herrschenden Klassen die Revolution stets verlästerten und brandmarkten und, wenn sie einmal ihre Stellung bedroht glaubten, der

Idee der sozialen Revolution die der sozialen Reform entgegenstellten, die sie in den Himmel erhoben, freilich sehr oft, ohne sie zur irdischen Tat werden zu lassen.

Die Argumente gegen die Revolution entnahm man den jeweilig herrschenden Denkformen. Solange das Christentum das Denken der Menschen beherrschte, verwarf man sie als sündhafte Auflehnung gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit. Im neuen Testament fand man genügende Beweisstellen dafür, da es in der römischen Kaiserzeit entstanden war, während einer Epoche, in der jede Auflehnung gegen die herrschenden Machthaber hoffnungslos schien und alles selbständige politische Leben aufgehört hatte. Die revolutionären Klassen antworteten freilich mit Beweisstellen aus dem alten Testament, in dem vielfach noch der Geist einer urwüchsigen bäuerlichen Demokratie lebt.

Als dann die theologische Denkweise durch die juristische ersetzt wurde, definierte man die Revolution als gewaltsamen Bruch der bestehenden Rechtsordnung, niemand aber könne ein Recht auf Verletzung des Rechts haben, ein Recht auf Revolution sei also eine Absurdität, die Revolution in jedem Falle ein Unrecht. Aber die Vertreter der aufstrebenden Klassen setzten dem bestehenden, historisch gewordenen Recht das von ihnen angestrebte Recht als ewiges Vernunft- und Naturrecht, als unveräußerliches Menschenrecht entgegen. Die Wiedererringung dieses letzteren Rechts, das offenbar nur durch Rechtsbrüche verloren gegangen sein konnte, war aber unmöglich selbst ein Rechtsbruch, auch wenn sie durch eine Revolution erfolgte.

Heute verfangen die theologischen Schlagworte nicht mehr, am allerwenigsten bei den revolutionären Volksschichten. Aber auch der Hinweis auf das historische Recht hat an Kraft eingebüßt. Der revolutionäre Ursprung des heutigen Rechts und der heutigen Regierungen ist denn doch zu jung, als daß man für sie die Legitimität anrufen könnte. Nicht nur die Regierungen Frankreichs, sondern auch die Dynastien Italiens, Spaniens, Bulgariens, Englands, Belgiens, Hollands sind revolutionären Ursprungs; die Könige von Bayern, Württemberg und Sachsen, die Großherzöge von Baden und Hessen verdanken nicht bloß ihre Titel, sondern auch erhebliche Stücke ihres Gebietes der Protektion des revolutionären Parvenüs Napoleon; die Hohenzollern sind auf Trümmern von Thronen zu ihrer jetzigen Stellung gelangt, und selbst die Habsburger haben vor der Revolution der Ungarn ihre Vergrößerung gemacht. Der 1852 in effigie gehängte Hochverräter Andrassy wurde 1867 kaiserlicher Minister, ohne den Ideen der nationalen ungarischen Revolution von 1848 untreu geworden zu sein.

Die Bourgeoisie selbst war an allen diesen Durchbrechungen des historischen Rechts lebhaft beteiligt. Sie konnte also nicht gut mehr, einmal zur herrschenden Klasse geworden, im Namen dieses Rechts die Revolution verurteilen, wenn auch ihre Rechtsphilosophie ihr

Möglichstes tat, Naturrecht und historisches Recht miteinander zu versöhnen. Sie mußte wirksamere Argumente zur Brandmarkung der Revolution suchen, und sie fand sie in der neuen mit ihr aufgekommenen Denkweise, der naturwissenschaftlichen. Solange die Bourgeoisie revolutionär war, herrschten auch in der Naturwissenschaft (Geologie und Biologie) die Katastrophentheorien, die von der Anschauung ausgingen, die Entwicklung der Natur gehe in plötzlichen, großen Sprüngen vor sich. Als die bürgerliche Revolution vollendet war, trat an Stelle der Katastrophentheorien die Anschauung von der allmählichen, unmerklichen Entwicklung, die aus der Häufung unzähliger kleinster Fortschritte und Anpassungen im Konkurrenzkampfe hervorgeht. Der revolutionären Bourgeoisie war der Gedanke an Katastrophen auch in der Natur sehr nahegelegen, der konservativen Bourgeoisie erschien dieser Gedanke unvernünftig und unnatürlich.

Damit soll natürlich nicht behauptet werden, es seien die Naturforscher bei ihren jedesmaligen Theorien direkt durch die politischen und sozialen Bedürfnisse der Bourgeoisie bestimmt worden. Gerade die Vertreter der Katastrophentheorien waren mitunter recht reaktionär und nichts weniger als revolutionär gesinnt. Aber jeder wird unwillkürlich von der Denkart der Klasse beeinflußt, in der er lebt, und jeder trägt etwas von ihr in seine wissenschaftlichen Anschauungen hinein. Bei Darwin wissen wir es positiv, daß seine naturwissenschaftlichen Hypothesen durch die ökonomischen Anschauungen des Th. R. Malthus, dieses entschiedenen Gegners der Revolution, sehr beeinflußt wurden. Es ist wohl auch nicht zufällig, daß die Theorien der Evolution (Lyell, Darwin) England entstammten, dem Land, dessen Geschichte seit 250 Jahren nur revolutionäre Ansätze zeigt, denen die herrschenden Klassen stets rechtzeitig die Spitze abzubrechen wissen.

Für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit einer Anschauung beweist ihr Bedingtsein durch die Stimmung der Klassen, denen sie entstammt, natürlich nichts. Wohl aber hängt von dieser Stimmung ihr historischer Erfolg ab. Wenn die neuen Theorien der Entwicklung rasch von weiten Volkskreisen begeistert aufgenommen wurden, die absolut keine Möglichkeit hatten, sie zu prüfen, so rührt dies daher, daß sie tiefempfundenen Bedürfnissen derselben entsprachen. Auf der einen Seite — und dies machte sie auch den revolutionären Schichten wertvoll — beseitigten sie viel gründlicher als die alten Katastrophentheorien jede Notwendigkeit der Anerkennung einer übernatürlichen Macht, die durch Schöpfungsakte die Welt nach und nach hervorruft; auf der anderen Seite, und dadurch gefielen sie am meisten der Bourgeoisie, erklärten sie jede Revolution, jede Katastrophe für etwas Unnatürliches, den Naturgesetzen Widersprechendes, also auch Unvernünftiges. Wer heute die Revolution wissenschaftlich bekämpfen will, tut es im Namen der naturwissenschaftlichen Theorie der Evolution, die dartut, daß die Natur keine Sprünge kennt, daß

also auch jede plötzliche Aenderung der sozialen Verhältnisse unmöglich sei, daß der Fortschritt nur vor sich gehen könne auf dem Wege der Summierung kleinster Abänderungen und Verbesserungen, in der Gesellschaft Sozialreformen genannt. Die Revolution ist, von diesem Standpunkt aus betrachtet, ein unwissenschaftlicher Begriff, über den wissenschaftlich gebildete Leute nur noch die Achseln zucken.

Darauf könnte man erwidern, daß es doch nicht angeht, gesellschaftliche und natürliche Vorgänge ohne weiteres einander gleichzusetzen. Unbewußt wird freilich unsere Auffassung der einen auch die der anderen beeinflussen, wie wir eben gesehen, das ist aber gerade kein Vorteil, und wir haben jede direkte Uebertragung von Gesetzen des einen Gebietes auf das andere nicht bewußt zu fördern, sondern vielmehr einzuengen. Sicher kann und wird jeder Fortschritt in den Beobachtungsmethoden und in der Einsicht auf dem einen Gebiete auch unsere Methoden und Einsichten auf dem anderen fördern, aber ebenso sicher unterliegt jedes dieser Gebiete auch eigenartigen Gesetzen, die für die anderen nicht gelten.

Schon die leblose und die belebte Natur hat man streng zu scheiden und es wird niemand einfallen, auf äußerliche Aehnlichkeiten hin ein Gesetz, das für das eine dieser Gebiete gilt, ohne weiteres auf das andere zu übertragen, etwa die Probleme der geschlechtlichen Fortpflanzung und Vererbung einfach durch die Anwendung der Gesetze der chemischen Verbindungen lösen zu wollen. Den gleichen Fehler begeht man aber, wenn man natürliche Gesetze direkt auf die Gesellschaft anwendet, etwa die Konkurrenz unter Berufung auf den Kampf ums Dasein für eine natürliche Notwendigkeit erklärt, oder aus den Gesetzen der natürlichen Evolution die Verwerflichkeit oder Unmöglichkeit der gesellschaftlichen Revolution ableitet.

Man könnte aber noch mehr erwidern. Sind auch die alten Katastrophentheorien in der Naturwissenschaft für immer dahin, so finden doch auch die neuen Theorien, welche die Evolution bloß durch Häufung kleinster, unmerklicher Veränderungen vor sich gehen lassen, immer stärkeren Widerspruch. Auf der einen Seite wächst die Neigung zu quietistischen Theorien, zu konservativen Theorien, die selbst die Evolution auf ein Mindestmaß reduzieren, auf der anderen Seite aber zwingen die Tatsachen dazu, den Katastrophen wieder einen größeren Platz in der natürlichen Entwicklung einzuräumen. Dies gilt sowohl für die Lyellschen Theorien der geologischen, wie für die Darwinschen der organischen Evolution.

Eine Art Synthese der alten Katastrophentheorien mit den neueren Evolutionstheorien tritt ein, ähnlich der Synthese, die sie im Marxismus gefunden. So wie dieser unterscheidet zwischen langsamer ökonomischer Entwicklung und rascherer Umwälzung des juristischen und politischen Ueberbaues, so erkennen manche neueren biologischen und geologischen Theorien neben der langsamen Häufung von kleinen und kleinsten Veränderungen auch plötzliche, weitgehende Formänderungen, Katastrophen an, die aus den ersteren hervorgehen.

Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art sind die Beobachtungen, die de Vries auf dem Naturforschertag in Hamburg mitteilte. Er hatte gefunden, daß die Arten der Pflanzen und Tiere lange unverändert bleiben; die einen gehen schließlich unter, wenn sie alt geworden sind und nicht mehr den Lebensverhältnissen genügen, die sich inzwischen geändert haben. Andere Arten sind glücklicher, explodieren plötzlich, wie er selbst sich ausdrückt, um zahlreichen neuen Formen das Leben zu geben, von denen einige sich behaupten und vermehren, andere, die den Lebensbedingungen nicht entsprechen, untergehen.

Ich habe nicht die Absicht, aus diesen neuen Beobachtungen einen Schluß zugunsten der Revolution zu ziehen; das hieße in denselben Fehler verfallen wie diejenigen, die aus der Evolutionstheorie die Verwerflichkeit der Revolution ableiten. Aber zum mindesten beweisen die erwähnten Beobachtungen, daß die Naturforscher selbst über die Rolle der Katastrophen in der Entwicklung der Erde und der Organismen nicht einig sind, daß es also schon aus diesem Grunde verfehlt wäre, aus irgendeiner ihrer Hypothesen unbesehen Schlüsse auf die Rolle der Revolution in der gesellschaftlichen Entwicklung ableiten zu wollen.

Will man aber dies trotz alledem tun, dann können wir mit einem sehr populären, allgemein bekannten Beispiel entgegnen, das sinnenfällig beweist, daß auch die Natur Sprünge macht: ich meine den Vorgang der Geburt. Der Geburtsakt ist ein Sprung. Mit einem Schlage wird jetzt aus einem Fötus, der ein Teil des mütterlichen Organismus ist, seine Blutzirkulation teilt, von ihm ernährt wird, keine Atmung kennt, ein selbständiges menschliches Wesen mit eigener Blutzirkulation, das atmet und schreit, seine eigene Nahrung aufnimmt und durch den Darm ausscheidet.

Die Analogie zwischen Geburt und Revolution bezieht sich aber nicht bloß auf das Sprunghafte des Vorganges. Wenn wir näher zusehen, so finden wir, daß diese sprunghafte Umwandlung bei der Geburt beschränkt ist auf die Funktionen. Die Organe entwickeln sich nur langsam, und erst auf einer gewissen Höhe der Entwicklung wird jener Sprung möglich, der plötzlich ihre neuen Funktionen auslöst. Geschieht der Sprung, ehe diese Höhe der Entwicklung erreicht ist, so ist das Resultat nicht der Beginn neuer Funktionen der Organe, sondern das Aufhören aller Funktionen, der Tod des neuen Geschöpfes. Andererseits könnte die langsame Entwicklung der Organe im Mutterleib noch so lange vor sich gehen, sie vermöchten nie ihre neuen Funktionen zu beginnen ohne den revolutionären Akt der Geburt. Auf einer gewissen Höhe der Entwicklung der Organe wird dieser unvermeidlich.

Dasselbe finden wir in der Gesellschaft. Auch hier sind die Revolutionen das Resultat langsamer, allmählicher Entwicklungen (Evolutionen). Auch hier sind es die gesellschaftlichen Organe, die sich langsam entwickeln. Was plötzlich, mit einem Schlag, revolutionär, geändert werden kann, sind ihre Funktionen. Das Eisenbahnwesen hat sich nur langsam entwickelt. Dagegen kann man eine Eisenbahn mit einem Schlage aus einem kapitalistisch funktionierenden, der Bereicherung einer Anzahl Kapitalisten dienenden, in ein sozialistisch funktionierendes, ausschließlich dem Gemeinwohl dienendes Unternehmen verwandeln. Und so wie bei der Geburt sämtliche Funktionen des Kindes gleichzeitig revolutioniert werden — Blutkreislauf, Atmung, Verdauung —, so müssen auch bei der eben erwähnten Umwandlung alle Funktionen der Eisenbahn gleichzeitig mit einem Schlage revolutioniert werden, denn sie hängen alle auf das innigste miteinander zusammen. Man kann nicht diese Funktionen nacheinander, stufenweise verstaatlichen, etwa heute die Funktionen der Lokomotivführer und Heizer, [illegible] die der Bahnwächter, wieder einige Jahre s[illegible] und Buchhalter usw. Das liegt bei [illegible], aber nicht minder widersinnig wie [illegible] der verschiedenen Funktionen ein[illegible] Ministeriums in einem zentralisierte[illegible] ein einheitlicher Organismus, dessen [illegible] lassen, die Funktionen des einen lassen si[illegible] die aller anderen sich ändern. Die Idee [illegible] Bevorzugung der einzelnen Abteilungen eines Mi[illegible] die Sozialdemokratie ist nicht minder sonderbar, als es ein Versuch wäre, den Geburtsakt in mehrere, etwa monatsweise aufeinander folgende Geburtsakte zu zerlegen, in deren jedem ein besonderes Organ aus dem Zustand des Fötus in den des selbständigen Kindes gebracht wird, und dabei das Kind an der mütterlichen Nabelschnur zu lassen, bis es gehen und sprechen gelernt hat.

Können aber eine Eisenbahn oder ein Ministerium nicht nach und nach, sondern nur mit einem Schlage und in allen ihren Organen gleichzeitig von kapitalistischem zu sozialistischem Funktionieren gebracht, aus Organen des Kapitals in Organe der Arbeiterklasse verwandelt werden, so ist das doch nur möglich auf einer gewissen Höhe der Entwicklung der gesamten gesellschaftlichen Organe, wobei sich freilich in der Gesellschaft nicht wie im mütterlichen Organismus wissenschaftlich feststellen läßt, wann der nötige Reifegrad erreicht ist.

Andererseits bedeutet aber der Geburtsakt nicht den Abschluß der Entwicklung der menschlichen Organe, sondern den Anfang einer neuen Epoche des Entwickelns. Das Kind kommt jetzt in neue Verhältnisse, in denen sich neue Organe bilden, die schon vorhandenen in besonderer Richtung sich weiter vervollkommnen.

Im Munde wachsen die Zähne, die Augen lernen sehen, die Hände greifen, die Beine gehen, der Mund sprechen usw. So kann auch eine soziale Revolution nicht den Abschluß der sozialen Entwicklung, sondern nur den Beginn einer neuen darstellen. Eine sozialistische Revolution kann mit einem Schlage eine Fabrik aus kapitalistischem in gesellschaftliches Eigentum überführen. Aber nur stufenweise im Laufe einer allmählich fortschreitenden Entwicklung könnte man eine Fabrik aus einem Ort monotoner abstoßender Zwangsarbeit in eine anziehende Stätte der freudigen Betätigung lebensfroher Menschen umwandeln. Eine sozialistische Revolution könnte auch mit einem Schlage die vorhandenen landwirtschaftlichen Großbetriebe in gesellschaftliches Eigentum verwandeln. Wo dagegen der landwirtschaftliche Kleinbetrieb herrscht, da müssen die Organe gesellschaftlicher, sozialistischer Produktion in der Landwirtschaft erst geschaffen werden, und das kann nur das Ergebnis einer langsamen Entwicklung sein.

Wir sehen, die Analogie zwischen Geburt und Revolution ist eine ziemlich weitgehende. Aber das beweist natürlich nur, daß man unrecht hat, mit Berufung auf die Natur die soziale Revolution als etwas notwendigerweise Unvernünftiges und Unnatürliches hinzustellen. Wir haben aber, wie schon gesagt, nicht das Recht, aus Vorgängen der Natur direkte Schlüsse auf gesellschaftliche Vorgänge zu ziehen. Wir haben also kein Recht, weiter zu gehen und auf Grund dieser Analogie zu schließen: wie jedes tierische Wesen einmal eine Katastrophe durchmachen muß, um auf eine höhere Entwicklungsstufe zu gelangen (den Geburtsakt oder das Durchbrechen des Eies), so kann auch eine Gesellschaft nur durch eine Katastrophe auf eine höhere Entwicklungsstufe gehoben werden.

---

3. Die Revolutionen im Altertum und Mittelalter.

Zu einem Schluß darüber, ob die Revolution eine Notwendigkeit ist oder nicht, können wir nur kommen auf Grund der Untersuchung der Tatsachen des gesellschaftlichen Entwicklungsganges und nicht durch naturgeschichtliche Analogien. Man braucht aber bloß einen Blick auf diesen Entwicklungsgang zu werfen, um zu sehen, daß die soziale Revolution in unserem hier angenommenen engeren Sinne keine notwendige Konsequenz jeder sozialen Entwicklung ist. Es gab eine gesellschaftliche Entwicklung, und zwar eine sehr weitgehende, schon vor dem Aufkommen der Klassengegensätze und der politischen Macht. In diesem Stadium war aber selbstverständlich eine Eroberung der politischen Macht durch eine unterdrückte Klasse, also eine soziale Revolution, nicht möglich.

Aber als Klassengegensätze und eine Staatsgewalt sich gebildet hatten, finden wir noch lange nichts, was unserem Begriff

der sozialen Revolution vollkommen entspricht, weder im Altertum noch im Mittelalter. Wohl finden wir erbitterte Klassenkämpfe, Bürgerkriege, politische Katastrophen in Hülle, aber wir finden nicht, daß irgendeine dieser Katastrophen eine dauernde und durchgreifende Neuerung in den Eigentumsverhältnissen und damit eine neue Gesellschaftsform herbeiführt.

Die Gründe dafür suche ich in folgendem: Im Altertum und auch im Mittelalter lag der Schwerpunkt des ökonomischen und politischen Lebens in der Gemeinde. Jede Gemeinde bildete eine sich in allen wesentlichen Punkten selbst genügende Gemeinschaft, die nur durch lockere Bande mit der Außenwelt verknüpft war. Große Staaten waren nur Konglomerate von Gemeinden, die entweder durch eine Dynastie oder durch eine die anderen beherrschende und ausbeutende Gemeinde zusammengehalten wurden. Jede Gemeinde hatte ihre besondere ökonomische Entwicklung, die ihren eigentümlichen lokalen Verhältnissen entsprach, und dementsprechend auch ihre besonderen Klassenkämpfe. Die politischen Revolutionen jener Zeiten waren also zunächst nur kommunale Revolutionen, es war von vornherein unmöglich, das ganze gesellschaftliche Leben eines größeren Gebietes durch eine politische Revolution umzuwälzen.

Je geringer die Zahl der Individuen in einer gesellschaftlichen Bewegung, je weniger diese eine Massenbewegung, desto weniger kommt in ihr das Allgemeine, Gesetzmäßige zum Vorschein, desto mehr überwiegt in ihr das Zufällige und Persönliche. Das mußte die Verschiedenartigkeit der Klassenkämpfe in den verschiedenen Gemeinden noch steigern. Weil aber im Klassenkampfe keine Massenerscheinungen auftraten, weil das Gesetzmäßige und Allgemeine durch das Zufällige und Persönliche verdeckt wurde, konnte es auch keine tiefere Erkenntnis der gesellschaftlichen Ursachen und Ziele der Klassenbewegungen geben. So Großes auch die Philosophie der Griechen geschaffen, der Begriff der wissenschaftlichen politischen Oekonomie blieb ihr fremd. Aristoteles lieferte nur Ansätze zu einer solchen; was die Griechen und Römer sonst auf ökonomischem Gebiete leisteten, waren Anleitungen zum praktischen Wirtschafts-, namentlich Landwirtschaftsbetrieb, wie sie Xenophon und Varro verfaßten.

Blieben aber die tieferen gesellschaftlichen Ursachen der Lage der einzelnen Klassen verborgen und wurden sie verdeckt durch das Wirken einzelner Personen und durch lokale Zufälligkeiten, dann war es nicht zu verwundern, daß auch die unterdrückten Klassen, sobald sie einmal die politische Gewalt eroberten, diese vor allem zur Beseitigung einzelner Personen und einzelner lokaler Einrichtungen benutzten und nicht dazu kamen, eine neue Gesellschaftsordnung zu begründen.

Die wichtigste Ursache aber, die derartigen revolutionären Bestrebungen im Wege stand, war die Langsamkeit der ökonomischen

Entwicklung. Diese ging unmerklich vor sich; Bauern und Handwerker arbeiteten so, wie sie es von Großvaters und Urgroßvaters Zeiten her gewohnt waren; das Alte, das Bewährte, war das Vollkommene und Gediegene. Auch wo man Neues anstrebte, suchte man sich und den Anderen einzureden, es bedeute eine Rückkehr zu einem schon vergessenen Alten. Die Fortschritte der Technik erzeugten nicht das Bedürfnis nach neuen Eigentumsformen, denn sie brachten keine neue Produktionsweise zur Herrschaft, sondern führten bloß zu einer Vervollkommnung der schon bestehenden. Sie bestanden nur in fortschreitender gesellschaftlicher Arbeitsteilung, in der Teilung eines Gewerbes in mehrere; aber in jedem der neuen Gewerbe wurde handwerksmäßig, wie in den alten produziert, waren die Produktionsmittel geringfügig und blieb die Handgeschicklichkeit entscheidend. Wohl finden wir neben Bauern und Handwerkern Großbetriebe — in den letzten Zeiten des Altertums auch industrielle —, aber sie werden mit Sklaven betrieben, die außerhalb des Gemeinwesens stehen, wie Fremde. Es sind nur Luxusbetriebe, die keine besondere wirtschaftliche Kraft entfalten können — außer vorübergehend in Zeiten großer Kriege, welche die Bauernschaft schwächen und das Sklavenmaterial billig machen. Eine höhere Wirtschaftsform und ein neues soziales Ideal kann aus der Sklavenwirtschaft nicht entstehen.

Die einzigen Formen des Kapitals, die sich im Altertum und Mittelalter entwickeln, sind Wucher- und Handelskapital. Beide können zeitweise rasche wirtschaftliche Aenderungen herbeiführen. Aber das Handelskapital konnte auch nur die Spaltungen der alten Gewerbe in zahlreichere neue und den Fortschritt des Großbetriebs mit Sklavenarbeit fördern; das Wucherkapital wirkte bloß verkümmernd auf die vorhandenen Produktionsformen ein, ohne neue zu schaffen. Der Kampf gegen das Wucherkapital und gegen den landwirtschaftlichen Großbetrieb durch Sklaven verursachen zeitweise politische Kämpfe, die den sozialen Revolutionen unserer Zeit ähnlich sehen. Aber ihr Ziel ist stets nur die Wiederherstellung früherer Zustände, nicht eine gesellschaftliche Neuerung. Dies war der Fall in der Schuldentilgung (Seisachtheia), die Solon für die attischen Bauern durchführte, oder in den Bewegungen der römischen Bauern und Proletarier, die von den beiden Gracchen ihren Namen erhielten.

Zu allen diesen Ursachen — Langsamkeit der ökonomischen Entwicklung, Mangel an Erkenntnis der tieferen gesellschaftlichen Zusammenhänge, Zersplitterung des politischen Lebens in zahlreichen verschiedenartigen Gemeinden, gesellte sich im klassischen Altertum und vielfach auch im Mittelalter noch der Umstand, daß die Machtmittel zur Niederhaltung aufsteigender Klassen verhältnismäßig geringfügig waren. Eine Bureaukratie gab es nicht, oder wenigstens nicht dort, wo noch reges politisches Leben herrschte und die Klassenkämpfe aufs kraftvollste gekämpft wurden. In der römischen Welt z. B. entwickelte sich die Bureaukratie erst in der

Kaiserzeit. Die Verhältnisse im Innern der einzelnen Gemeinden sowie in ihrem Verkehr untereinander waren einfache, leicht zu übersehende, die ein besonderes Fachwissen nicht voraussetzten. Die herrschenden Klassen konnten die zur Staatsverwaltung nötigen Männer leicht aus ihrer Mitte stellen, um so mehr, da damals Herrschaft auch Muße brachte, die benutzt wurde zu künstlerischer, philosophischer, politischer Betätigung. Die herrschenden Klassen herrschten nicht bloß, sie regierten auch.

Auf der anderen Seite war die Volksmasse nicht völlig rechtlos. Gerade in den besten Zeiten des klassischen Altertums herrschte das Milizsystem, war jeder Staatsbürger wehrhaft. Unter diesen Umständen genügte oft eine geringe Verschiebung in den Machtverhältnissen der Klassen, um eine neue Klasse ans Ruder zu bringen, die Klassengegensätze konnten sich schwer zu einer solchen Schärfe zuspitzen, daß in den unterdrückten Klassen der Gedanke an eine völlige Umwälzung alles Bestehenden feste Wurzeln gefaßt hätte und in den unterdrückten Klassen hartnäckiges Festhalten an allen ihren Privilegien die Regel gewesen wäre. Auch das wirkte dahin, daß, wie schon bemerkt, politische Revolutionen meist nur auf die Abstellung einzelner Mißstände und die Beseitigung einzelner Personen ausgingen; es wirkte aber auch dahin, daß die Verhütung derartiger Revolutionen durch Kompromisse nicht selten war.

Unter den modernen Großstaaten ist England derjenige, der dem Mittelalter nicht ökonomisch, aber in seinen politischen Formen am nächsten steht; es hat die Bureaukratie und den Militarismus am wenigsten entwickelt, besitzt noch eine Aristokratie, die nicht bloß herrscht, sondern auch regiert; dementsprechend ist es auch derjenige moderne Großstaat, in dem die Bestrebungen der unterdrückten Klassen sich am meisten auf die Abstellung einzelner Mißstände beschränken, statt sich gegen das ganze gesellschaftliche System zu richten; derjenige Staat, in dem die Praxis der Verhütung von Revolutionen durch Kompromisse am meisten entwickelt ist.

Wenn die allgemeine Wehrhaftigkeit des Volkes große soziale Revolutionen nicht begünstigte, so erleichterte sie es um so mehr, daß die Klassen auch bei geringeren Gelegenheiten einander bewaffnet entgegentraten. An gewalttätigen Erhebungen und Bürgerkriegen ist im Altertum und Mittelalter kein Mangel. Die Wut, mit der sie ausgefochten werden, ist oft sehr groß, sie führt mitunter zur Verjagung und Expropriierung, ja zur Vernichtung der Besiegten. Wer in der Gewalttätigkeit das Kennzeichen der sozialen Revolution sieht, der wird zahlreiche derartige Revolutionen in unserer Vorzeit finden. Wer aber eine soziale Revolution nur dort anerkennt, wo aus der Eroberung der politischen Macht durch eine bis dahin unterdrückte Klasse eine Umwälzung des juristischen und politischen Ueberbaues der Gesellschaft, namentlich der Eigentumsverhältnisse, hervorgeht, der wird dort

keine soziale Revolution finden. Die soziale Entwicklung geht da stückweise und ruckweise, nicht in einzelnen großen Katastrophen konzentriert, sondern in zahlreiche kleine zersplittert, anscheinend unzusammenhängend, oftmals unterbrochen, immer wieder sich erneuernd, vorwiegend unbewußt, vor sich. Die größte gesellschaftliche Umgestaltung der hier betrachteten Zeit, das Verschwinden der Sklaverei in Europa, vollzieht sich so unmerklich, daß die Zeitgenossen von diesem Vorgang gar nicht Notiz nehmen und man heute gezwungen ist, ihn durch Hypothesen zu rekonstruieren.

---

4. Die soziale Revolution der kapitalistischen Periode.

Ganz anders gestalten sich die Dinge, sobald sich die kapitalistische Produktionsweise entwickelt. Es würde zu weit führen und es hieße allgemein Bekanntes wiederholen, wollte ich hier ihren Mechanismus und seine Konsequenzen darlegen. Genug; die kapitalistische Produktionsweise schafft den modernen Staat, der der politischen Selbständigkeit der Gemeinden und Distrikte ein Ende macht, während gleichzeitig auch ihre ökonomische Selbständigkeit aufhört. Jeder wird Teil eines Ganzen, verliert sein besonderes Recht und seine besondere Eigenart, sie alle werden nivelliert, alle der gleichen Gesetzgebung, den gleichen Steuern, Gerichten, der gleichen Verwaltung unterworfen. Darum muß der moderne Staat auch trachten, ein nationaler Staat zu werden, zu den anderen Gleichheiten auch die Gleichheit der Sprache zugesellen.

Der Einfluß der Staatsgewalt auf das gesellschaftliche Leben wird jetzt ein ganz anderer als im Altertum oder Mittelalter. Jede erhebliche politische Aenderung eines modernen Großstaates beeinflußt gleich aufs tiefste ein ungeheures gesellschaftliches Gebiet in gleicher Weise und mit einem Schlage. Die Eroberung der politischen Macht durch eine bis dahin unterdrückte Klasse muß also schon deswegen jetzt ganz andere soziale Wirkungen nach sich ziehen wie ehedem.

Dazu kommt, daß die Machtmittel des modernen Staates ungeheuer gewachsen sind. Die technische Revolution des Kapitalismus erstreckt sich auch auf die Waffentechnik. Seit der Reformation werden die Kriegswaffen immer vollkommener, aber auch immer teurer; sie werden zu einem Privilegium der Staatsgewalt. Schon dadurch allein wird die Armee vom Volk getrennt, auch dort, wo die allgemeine Wehrpflicht besteht, wenn diese nicht durch die Volksbewaffnung ergänzt wird, was noch in keinem Großstaat der Fall. Und überall sind die Führer der Armee Berufssoldaten, vom Volke getrennt, ihm als privilegierte Kaste gegenüberstehend.

Aber auch die ökonomischen Machtmittel des modernen zentralisierten Staates sind enorm, verglichen mit denen früherer Staaten. Er faßt den Reichtum eines ungeheueren Gebietes zusammen, dessen technische Hilfsmittel die der höchsten Kulturen des Altertums weit hinter sich lassen.

Und dabei verfügt der moderne Staat über eine zentralisierte Bureaukratie, wie kein Staat zuvor. So ungeheuer sind die Aufgaben der modernen Staatsgewalt gewachsen, daß es unmöglich ist, sie ohne weitgehende Arbeitsteilung und hochgesteigerte Berufsbildung zu bewältigen. Die kapitalistische Produktionsweise raubt aber den herrschenden Klassen die Muße, die sie ehedem hatten. Wenn sie auch nicht produzieren, sondern von der Ausbeutung der produzierenden Klassen leben, so sind sie doch nicht müßige Ausbeuter. Dank der Konkurrenz, dieser Triebkraft des heutigen wirtschaftlichen Lebens, sind die Ausbeuter gezwungen, untereinander rastlos die erschöpfendsten Kämpfe zu führen, die den Unterliegenden mit völliger Vernichtung bedrohen.

Die Kapitalisten haben daher weder Zeit, noch Muße, noch Vorbildung für künstlerische und wissenschaftliche Betätigung; es fehlen ihnen sogar die Vorbedingungen zu einer regelmäßigen Anteilnahme an der Staatsverwaltung. Wie Kunst und Wissenschaft hört jetzt auch die Verwaltung des Staates auf, von den herrschenden Klassen betrieben zu werden. Diese überlassen sie an Lohnarbeiter, Bureaukraten. Die Kapitalistenklasse herrscht, aber sie regiert nicht. Sie begnügt sich damit, die Regierung zu beherrschen. Ebenso begnügte sich damit vor ihr schon der verfallende Feudaladel, der die Form des Hofadels annahm. Aber was beim Feudaladel Produkt der Verkommenheit, des Verzichts auf seine gesellschaftlichen Funktionen, entspringt bei der Kapitalistenklasse gerade aus ihren sozialen Aufgaben und gehört zu ihrem Wesen.

Mit Hilfe einer so gewaltigen Staatsmacht kann eine Klasse sich noch lange behaupten, wenn sie schon überflüssig, ja schädlich geworden ist. Und je stärker die Staatsmacht, desto mehr wird eine herrschende Klasse auf sie pochen, desto hartnäckiger wird sie an ihren Privilegien festhalten, desto weniger zu Konzessionen geneigt sein. Je länger sie aber auf diese Weise ihre Herrschaft behauptet, desto schärfer müssen die Klassengegensätze werden, desto krasser muß sich dann der politische Zusammenbruch gestalten, wenn er schließlich doch kommt, desto tiefer greifend müssen die sozialen Umwälzungen sein, die daraus hervorgehen, desto eher muß die Eroberung der politischen Macht durch eine unterdrückte Klasse zu einer sozialen Revolution werden.

Gleichzeitig werden sich aber auch die kämpfenden Klassen der gesellschaftlichen Konsequenzen ihrer politischen Kämpfe immer mehr bewußt. In der kapitalistischen Produktionsweise ist das Tempo der ökonomischen Entwickelung ungemein beschleunigt. Die ökonomische Umwälzung, die das Zeitalter der Entdeckungen an-

bahnte, wurde fortgesetzt durch die Einführung der Maschine in die Industrie. Seitdem sind unsere ökonomischen Verhältnisse stetem Wechsel unterworfen, nicht bloß rascher Auflösung des Alten, sondern rascher Bildung von Neuem. Der Begriff des Alten, des Ueberlieferten, hört auf, gleichbedeutend zu sein mit dem des Erprobten, des Verehrungswürdigen, des Unantastbaren. Er wird gleichbedeutend mit dem des Unvollkommenen und Unzureichenden, des Veralteten. Aus dem ökonomischen Leben pflanzt sich diese Auffassung fort in die Kunst und Wissenschaft, in die Politik. Hing man früher ohne Prüfung am Alten, so verwirft man jetzt gern das Alte ohne Prüfung, bloß weil es alt ist — und der Zeitraum, der dazu genügt, um eine Maschine, eine Institution, eine Theorie, eine Kunstrichtung alt und damit veraltet zu machen, wird immer kürzer. Und schuf man ehedem mit dem Bewußtsein, für die Ewigkeit zu schaffen, mit all der Hingabe, die ein solches Bewußtsein einflößt, so schafft man jetzt für den flüchtigen Effekt des Augenblicks, mit all der Leichtfertigkeit dieses Bewußtseins. So wird das heute Geschaffene oft nicht bloß für die Mode, sondern auch tatsächlich binnen kurzem unbrauchbar, veraltet.

Das Neue ist aber dasjenige, was man am ehesten beobachtet und eingehender untersucht. Das Herkömmliche und Alltägliche gilt als selbstverständlich. Sicher haben die Menschen viel früher über die Ursachen der Sonnenfinsternisse nachgedacht, als über die des Aufgehens und Untergehens der Sonne. So mußte auch der Drang, die Gesetze der gesellschaftlichen Erscheinungen zu erforschen, um so gering sein, solange diese das Herkömmliche, das Selbstverständliche, das „Natürliche" waren. Dagegen mußte er sofort erstarken, sobald neue, unerhörte Gebilde im Gesellschaftsleben auftauchten. Es war nicht die alte, überkommene Feudalwirtschaft, sondern die neben ihr neuaufkommende Kapitalwirtschaft, die im 17. Jahrhundert zuerst eine wissenschaftliche Beobachtung herausforderte.

Aber noch mehr wurde die ökonomische Wissenschaft durch ein anderes Moment gefördert: die kapitalistische Produktion ist Massenproduktion; der Typus des modernen kapitalistischen Staates ist der Großstaat. Die moderne Oekonomie wie die moderne Politik haben mit Massenerscheinungen zu tun. Je größer aber die Menge gleichartiger Erscheinungen, die man beobachtet, desto mehr kommt in ihnen, wie schon bemerkt, das Allgemeine, Gesetzmäßige zur Geltung, desto mehr tritt das Individuelle und Zufällige zurück, desto leichter wird es möglich, die Gesetze ihrer Bewegungen zu entdecken. Die methodische Massenbeobachtung der gesellschaftlichen Erscheinungen, die Statistik, und die Wissenschaft von der Gesellschaft, die ausgeht von der politischen Oekonomie und ihren Höhepunkt findet in der materialistischen Geschichtsauffassung, wurden erst möglich in der kapitalistischen Produktionsweise. Jetzt erst konnten die Klassen zu vollem Selbstbewußtsein über den gesell-

schaftlichen Inhalt ihrer Kämpfe kommen, jetzt erst konnten sie sich große gesellschaftliche Ziele stecken, nicht als willkürliche Träume und fromme Wünsche, die an den harten Tatsachen scheiterten, sondern als Ergebnisse wissenschaftlicher Einsicht in das ökonomisch Mögliche und Notwendige. Wohl kann auch diese wissenschaftliche Erkenntnis irren, manche ihrer Schlüsse können sich als Illusionen erweisen. Aber wie groß auch mitunter diese Irrtümer sein mögen, das Kennzeichen jeder wahren Wissenschaft können sie nicht verwischen, das Streben nach einheitlicher Zusammenfassung allen Erscheinungen zu einem widerspruchslosen Ganzen, das heißt also in der Gesellschaftswissenschaft die Erkenntnis der gesamten Gesellschaft als eines einheitlichen Organismus, in dem man nicht einzelne Teile willkürlich und für sich allein ändern kann. Die theoretische Kritik der gesellschaftlich unterdrückten Klassen richtet sich von nun an immer mehr nicht bloß gegen einzelne Personen und Einrichtungen, sondern gegen die gesamte bestehende Gesellschaft, und ebenso wird durch diese Erkenntnis jede unterdrückte Klasse, welche die politische Gewalt erobert, dazu getrieben, die ganzen gesellschaftlichen Grundlagen umzuwälzen.

Die kapitalistische Gesellschaft, die aus der Revolution von 1789 und ihren Ausläufern entsproß, war in ihren Grundlinien vorher schon von den Physiokraten und ihren englischen Nachfolgern im Kopfe geschaut worden.

Auf diesen Unterschieden des modernen Staates und der modernen Gesellschaft von den antiken und mittelalterlichen Organisationen beruht der Unterschied in den Formen ihrer Entwicklung: dort eine vorwiegend unbewußte, in steten lokalen und persönlichen Zwistigkeiten, Kämpfen, Rebellionen zahllosen kleiner Gemeinwesen der verschiedensten Entwicklungshöhe sich zersplitternde; hier eine immer mehr und mehr bewußte, einem erkannten großen gesellschaftlichen Ziele zustrebende, das durch wissenschaftlich-kritische Arbeit festgestellt und propagiert wird. Die politischen Revolutionen werden seltener, aber umfangreicher, ihre sozialen Folgen gewaltiger.

Den Uebergang von den antiken und mittelalterlichen Bürgerkriegen zu der modernen Revolution, der sozialen Revolution in dem Eingangs erwähnten Sinne, bildet die Reformation, die noch halb mittelalterlich und schon halb modern ist. Höher steht schon die englische Revolution der Mitte des 17. Jahrhunderts, bis endlich die große französische Revolution den klassischen Typus der sozialen Revolution liefert, zu den die Erhebungen von 1830 und 1848 nur einen schwachen Nachhall bilden.

Die soziale Revolution im hier gebrauchten Sinne ist ein der kapitalistischen Gesellschaft und dem kapitalistischen Staat eigentümliches Stadium ihrer sozialen Entwicklung. Es findet sich nicht vor dem Kapitalismus, weil vordem der politische Rahmen

zu eng, das gesellschaftliche Verständnis zu unentwickelt dazu war. Es wird mit dem Kapitalismus verschwinden, da dieser nur überwunden werden kann durch das Proletariat, das, als unterste aller Klassen, seine Herrschaft dazu benutzen muß, alle Klassenherrschaft und die Klassen überhaupt, damit aber auch die Vorbedingung jeder sozialen Revolution aufzuheben.

Nun erhebt sich aber eine große Frage, eine Frage, die uns heute aufs tiefste bewegt, weil sie auf unser praktisches Verhalten in der Gegenwart von größtem Einfluß: ist die Zeit der sozialen Revolutionen jetzt schon vorüber oder nicht? Sind heute bereits die politischen Bedingungen gegeben, daß sich der Uebergang vom Kapitalismus zum Sozialismus ohne politische Revolution, ohne die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat vollziehen kann, oder haben wir noch eine Epoche von Entscheidungskämpfen um den Besitz dieser Macht, also eine Epoche der Revolution zu erwarten? Gehört die Idee einer sozialen Revolution zu jenen veralteten Ideen, an denen nur gedankenlose Nachbeter überkommener Anschauungen oder demagogische Spekulanten auf den Beifall unwissender Massen festhalten, die aber von jedem ehrlichen, modernen Menschen zurückgewiesen werden müssen, der die Tatsachen der heutigen Gesellschaft unbefangen beobachtet?

Das ist die Frage. Sicher eine wichtige Frage, die nicht mit ein paar Redensarten abgetan werden darf.

Wir haben gefunden, daß die soziale Revolution ein Produkt besonderer historischer Vorbedingungen ist. Sie setzt nicht bloß hochgespannte Klassengegensätze voraus, sondern auch einen nationalen Großstaat, der alle provinziellen und kommunalen Sonderrechte aufhebt, und der sich aufbaut auf eine Produktionsweise, die ebenfalls nivellierend gegenüber jedem Partikularismus wirkt; ferner eine durch Bureaukratie und Militarismus kraftvolle Staatsgewalt, eine Wissenschaft der politischen Oekonomie und ein schnelles Tempo des ökonomischen Fortschritts.

Keiner dieser Faktoren der sozialen Revolution ist in den letzten Jahrzehnten abgeschwächt worden, jeder wurde vielmehr verstärkt. Nie war das Tempo der ökonomischen Entwicklung ein rapideres. Die wissenschaftliche Oekonomie macht wenigstens Fortschritte in die Breite, wenn schon nicht in die Tiefe, dank dem Zeitungswesen. Nie war ökonomische Einsicht so weit verbreitet wie heute, nie waren die herrschenden Klassen wie die Volksmassen so sehr in der Lage, die ferner liegenden Konsequenzen ihres Tuns und Strebens zu erfassen. Das allein weist schon darauf hin, daß wir den ungeheueren Uebergang vom Kapitalismus zum Sozialismus nicht unmerklich vollziehen, daß wir nicht die Herrschaft der ausbeutenden Klassen langsam aushöhlen können, ohne daß diese sich dessen bewußt werden, sich dagegen zur Wehr setzen und ihre ganzen Machtmittel zur Niederhaltung des an Kraft und Einfluß wachsenden Proletariats in Anwendung bringen.

War aber die Einsicht in die gesellschaftlichen Zusammenhänge nie so verbreitet, wie heutzutage, so war auch die Staatsgewalt nie so stark wie jetzt, waren ihre militärischen, bureaukratischen, ökonomischen Machtmittel noch nie so gewaltig entwickelt. Daraus folgt, daß das Proletariat, wenn es die Staatsgewalt erobert, damit die Macht bekommt, sofort höchst weitgehende soziale Veränderungen vornehmen zu können; es folgt daraus aber auch, daß die heute herrschenden Klassen mit Hilfe dieser Gewalt ihr Dasein und ihre Plünderung der arbeitenden Volksmassen noch lange fortsetzen können, nachdem ihre ökonomische Notwendigkeit schon aufgehört hat. Je mehr sich aber die herrschenden Klassen auf die Staatsmaschinerie stützen und diese zu Zwecken der Ausbeutung und Unterdrückung mißbrauchen, desto mehr muß im Proletariat die Erbitterung gegen sie steigen, der Klassenhaß wachsen und das Bestreben gewaltiger werden, die Staatsmaschinerie zu erobern.

Man hat dagegen eingewendet, daß diese Auffassung den neuesten sozialen Erscheinungen nicht Rechnung trage, die deutlich bewiesen, daß die Entwicklung in anderer Richtung vor sich gehe. Der Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie sei nicht in Zunahme, sonder in Abschwächung begriffen, und in jedem modernen Staat gebe es genug demokratische Einrichtungen, die es dem Proletariat ermöglichen, wenn auch nicht die Macht, so doch Macht zu gewinnen und diese allmählich, stückweise, nach und nach zu vermehren, so daß jede Notwendigkeit einer sozialen Revolution aufhöre. Sehen wir zu, inwieweit diese Einwände berechtigt sind.

---

5. Die Milderung der Klassengegensätze.

Betrachten wir zunächst den ersten Einwand; der soziale Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat sei im Abnehmen begriffen. Ich gehe hier ab von der Frage der industriellen Krisen, deren Abschwächung vor einigen Jahren behauptet wurde. Diese Anschauung hat seitdem durch offenkundige Tatsachen eine so energische Widerlegung erhalten, daß ich hier darauf verzichten kann, sie noch einmal zu erörtern, was uns zu weit ablenken würde. Ich will auch nicht noch einen weiteren Beitrag zu der Debatte über die schon zum Ueberdruß erörterte sogenannte Verelendungstheorie liefern, die man bei einiger Geschicklichkeit, wenn man will, ins Endlose fortspinnen kann und bei der es sich mehr um die Auslegung des Wortes Elend als um die Konstatierung bestimmter Tatsachen handelt. Wir Sozialisten sind alle einig darüber, daß die kapitalistische Produktionsweise, wo sie sich selbst überlassen wird, eine Zunahme des physischen Elends im Gefolge hat; ebenso einig aber auch darüber, daß schon in der heutigen Gesellschaft die Organisation der Arbeiterklasse und das Eingreifen der Staatsgewalt imstande sind, dies Elend einzudämmen;

endlich einig darüber, daß wir die Emanzipation des Proletariats nicht von seiner wachsenden Verkommenheit, sondern von seiner wachsenden Kraft erwarten.

Eine andere Frage ist aber die des wachsenden Gegensatzes zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Sie ist zunächst eine Frage der wachsenden Ausbeutung.

Daß diese zunimmt, hat Marx schon vor einem Menschenalter bewiesen und meines Wissens hat ihn noch niemand widerlegt. Wer die Tatsache der wachsenden Ausbeutung des Proletariats bestreitet, mußte zunächst auf eine Widerlegung des Marxschen „Kapitals" hinweisen können.

Nun wird man mir freilich einwenden, das sei bloß graue Theorie; für uns gelte aber nur als wahr und bewiesen, was wir mit den Händen greifen könnten. Man gebe uns nicht ökonomische Gesetze, sondern statistische Ziffern. Solche sind nicht so leicht aufzutreiben, denn es ist noch niemandem eingefallen, die Summen nicht bloß der Löhne, sondern auch der Profite statistisch aufzunehmen, schon aus dem Grunde, weil seine feuerfeste Kasse eine Burg ist, die selbst der feigste und sanftmütigste Bourgeois gegen jedes behördliche Eindringen wie ein Löwe verteidigt.

Indessen gibt es doch Berechnungen über das Anwachsen der Löhne und der übrigen Einkommen. Allerdings meines Wissens keine für Deutschland. Wohl aber für England. Eine der jüngsten wurde von A. L. Bowley aufgestellt, der darüber im März 1895 vor der Statistischen Gesellschaft in London einen Vortrag hielt. (Abgedruckt im „Journal" der Gesellschaft, Juni 1895, S. 224 bis 285.) Wir entnehmen ihm folgende Tabelle:

Jahr	Gesamtes jährliches Lohneinkommen		Nicht aus Löhnen stammendes Einkommen			
			der Einkommensteuer unterworfen		nicht der Einkommensteuer unterworfen	
	Betrag in Millionen Pfund Sterling	in Prozenten vom gesamten Volkseinkommen	Betrag in Millionen Pfund Sterling	in Prozenten vom gesamten Volkseinkommen	Betrag in Millionen Pfund Sterling	in Prozenten vom gesamten Volkseinkommen
1860	392	47	376	45⅓	64	7⅔
1866	464	45	485	47	81	8
1870	486	44½	521	48	85	7½
1874	609	45¼	635	47¾	100	7½
1877	591	43	652	47½	130	9½
1880	567	42	652	48½	126	9⅓
1883	609	42⅔	696	49	122	8½
1886	605	42	715	49½	125	8½
1891	699	43½	782	48½	130	8

Gegen diese Aufstellung lassen sich mannigfache Bedenken erheben. Sie erscheint mir zu optimistisch und läßt das Ansteigen der Summe der Löhne stärker erscheinen, als es in Wirklichkeit stattfand.

Bei der Berechnung der Lohnsumme sah der Verfasser ab von der Arbeitslosigkeit, er nahm aber auch außerdem an, daß eine Reihe wichtiger Momente innerhalb der Arbeiterklasse sich dort gleich blieben, wo er die Aenderungen nicht genau feststellen konnte. Dazu hatte er als Statistiker selbstverständlich das Recht, aber das sind gerade Momente, die sich immer mehr zu ungunsten der Arbeiterklasse ändern. So zum Beispiel das Verhältnis zwischen Frauenarbeit und Männerarbeit, zwischen qualifizierter (skilled) und unqualifizierter Arbeit.

Am bedenklichsten aber ist es, daß die Berechnung sich nur auf wenige Arbeitszweige beschränkt, die alle, mit Ausnahme der Landarbeiter, vortrefflich gewerkschaftlich organisiert sind, und daß der Autor ohne weiteres annimmt, die Lage der gesamten Arbeiterschaft habe sich im Durchschnitt in derselben Weise gehoben wie die der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, die selbst in England höchstens ein Fünftel aller Arbeiter umfassen. Es ist nicht ohne Interesse, die Wandlungen der Löhne jeder dieser Arbeiterkategorien zu betrachten. Es betrug die Lohnhöhe im Vergleich zu dem Lohn von 1860 (dieser gleich 100 gesetzt):

	1860	1866	1870	1874	1877	1880	1883	1886	1891
Landarbeiter	100	105	107	130	132	122	117	111	118
Bauarbeiter	100	116	116	126	128	125	125	126	128
Baumwollenindustrie .	100	125	125	148	148	134	146	155	176
Wollenindustrie . . .	100	106	112	121	130	126	120	115	115
Eisenerzeugung . . .	100	127	127	143	112	112	110	100	124
Maschinenbau . . .	100	108	110	124	123	120	127	126	126
Gasarbeiter	100	115	120	125	128	128	130	130	149
Matrosen	100	113	103	129	123	102	118	110	143
Bergarbeiter	100	?	100	150	115	100	115	100	150
Durchschnitt	100	113	113	138	132	124	130	125	140

Wir sehen, das Wachsen der Löhne um 50 Prozent von 1860 bis 1891, das Bowley für die ganze Arbeiterklasse Englands berechnet, trifft nicht einmal für die ganze Arbeiteraristokratie zu. Mit Ausnahme der Arbeiter der Baumwollenindustrie, die nicht umsonst in England konservativ und die Musterknaben aller Träumer vom „sozialen Frieden" sind, wird der Durchschnitt 1891 nur überschritten von den Gasarbeitern, den Matrosen und den Bergarbeitern. Die Gasarbeiter verdanken ihre Steigerung zum Teil wohl nicht der rein gewerkschaftlichen, sondern der politischen Tätigkeit, die in den großen Städten den Kommunalarbeitern manche Verbesserung gebracht hat. Bei den Gasarbeitern kommen Rücksichten der Konkurrenz und die Ausbeutung durch privates Kapital am wenigsten in Betracht. Zum Teil wird bei dem Aufschwung von 1891 auch das plötzliche Auftauchen des „neuen Unionismus" mitgewirkt haben, der so weitgehende Hoffnungen erweckte, um bald im Sande zu verlaufen. Noch mehr als bei den Gasarbeitern erscheint bei den Matrosen und den Bergarbeitern das Anwachsen der Löhne 1891 ganz plötzlich und sprunghaft, fast zufällig. Bei den Bergarbeitern standen die Löhne 1886 ebenso hoch wie 1860, 1891 dagegen 50 Proz. höher! Einen gesicherten Fortschritt kann man das nicht nennen. Bei den Bauarbeitern, den Wollenarbeitern und bei den Arbeitern der Eisenindustrie bleibt aber die Zunahme der Löhne seit 1860 weit hinter dem Durchschnitt zurück. Bowley mutet uns also zu, anzunehmen, daß die Löhne der gesamten unorganisierten Arbeiterschaft Englands in demselben Zeitraum um 40 Proz. stiegen, in dem die der so vorzüglich organisierten Eisenarbeiter nur um 25 Proz. zunahmen!

Aber nehmen wir die Tabelle, wie sie ist. Was zeigt sie uns? Auch nach dieser so ganz außerordentlichen optimistischen Aufstellung werden die Arbeitslöhne ein immer geringerer Teil des Volkseinkommens. Von 1860 bis 1874 umfaßten sie durchschnittlich 45 Proz. desselben, von 1877 bis 1891 nur 42%. Setzen wir, in Ermangelung besser fundierter Ziffern, die Summe der der Einkommensteuer unterworfenen, nicht aus Löhnen stammenden Einkommen gleich der Masse des Mehrwertes, dann war diese 1860 noch um 320 Millionen Mark geringer als die Summe der Löhne. 1891 dagegen überragte die Masse des Mehrwertes schon bedeutend die Summe der Löhne, um nicht weniger als 1600 Millionen Mark.

Das deutet doch auf eine recht erkleckliche Zunahme der Ausbeutung hin. Die Mehrwertsrate, das heißt der Grad der Ausbeutung des Arbeiters, wäre danach in dem erwähnten Zeitraum von 96 Proz. auf 112 Proz. gestiegen. Tatsächlich ist nach den Ziffern Bowleys mindestens um so viel die Ausbeutung selbst der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter gewachsen. Die Ausbeutung der Masse der unorganisierten muß noch in weit höherem Grade zugenommen haben.

Die Tabelle Bowleys reicht nur bis 1891. Sie wird ergänzt durch Zahlen, die für ein weiteres Jahrzehnt von dem radikalen Parlamentsmitglied Chiozza Money untersucht wurden. Sie finden sich in seinem Buche „Riches and Poverty", 8. Auflage. London 1908. S. 98 ff.

Es betrugen in England die der Einkommensteuer unterliegenden Einkommen:

Jahr	Einkommen überhaupt Mill. Pfd. Sterl.	Einkommen aus Grundbesitz Mill. Pfd. Sterl.	Einkommen aus Handel und Gewerbe Mill. Pfd. Sterl.
1893/94	673,7	206,7	356,6
1894/95	657,1	208,1	340,6
1895/96	677,8	210,6	356,6
1896/97	704,7	214,2	377,1
1897/98	734,5	216,5	401,3
1898/99	762,7	223,8	416,5
1899/1900	791,7	228,4	436,2
1900/01	833,3	232,8	466,2
1901/02	867,0	238,2	487,7
1902/03	879,6	241,9	491,6

Setzen wir die Bewegung dieser Einkommen gleich der Bewegung des Mehrwerts, dann stieg dieser im Jahrzehnt 1893 bis 1902 um 30 Prozent. Die industriellen und kommerziellen Profite wuchsen gar um 40 Prozent.

Bei weitem nicht in dem Maße stiegen die Löhne. So erhielten Zimmerleute in London 1894 9½ Pence (75 Pf.) pro Stunde, 1903 10½ Pence (85 Pf.), 13 Prozent mehr. Maurer erhielten 1894 6½ Pence (55 Pf.) und 1903 7 Pence (57 Pf.), Zunahme 8 Prozent. Schriftsetzer pro Woche 1894 38 Schilling, 1903 39 Schilling, Zunahme 3 Prozent usw.

Chiozza stellte folgende vergleichende Tabelle des Wachstums der Profite und Löhne auf, wobei er die Zahlen für 1900 gleich 100 setzte. Das Finanzjahr 1893/94 ist als das Jahr 1893 angesetzt usw. Danach betrugen:

Jahr	Profite		Löhne					
	Eink. die der Einkommensteuer unterlagen	Einkommen aus Handel und Gewerbe	Baugewerbe	Kohlenbergbau	Metallindustrie	Textilindustrie	Landarbeiter	überhaupt
1893	80,91	76,60	90,00	80,44	92,60	94,97	92,08	90,02
1894	78,99	73,17	91,11	76,13	92,56	94,97	91,50	89,25
1895	81,39	76,60	92,22	72,54	93,18	94,97	90,91	88,76
1896	84,63	80,90	93,33	71,90	96,75	94,97	90,91	89,57
1897	88,11	86,05	94,45	72,60	98,18	94,97	92,08	90,46
1898	91,59	89,27	97,78	78,60	99,19	94,97	93,83	92,87
1899	95,07	93,56	98,89	83,53	99,61	98,22	94,99	95,05
1900	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00
1901	104,08	104,72	100,00	93,95	100,25	100,00	100,70	98,98
1902	105,64	105 58	100,00	87,53	100,25	100,00	100,70	97,70
1903	108,40	107,72	100,00	84,92	99,93	100,00	100,97	97,16
Zunahme 1893/03	27,49	31,12	10,00	4,48	7,33	5,03	8,89	7,14

Man sieht, das, was Chiozza Money Profite nennt, worin aber auch Grundrenten und Zinsen stecken, was also Mehrwert ist, vermehrte sich ebenso wie in der Zeit von 1860—1891 in dem folgenden Jahrzehnt weit rascher als der Arbeitslohn. Der Gegensatz zwischen beiden wächst zusehends. Seitdem ist das Wachstum der Löhne immer mehr ins Stocken gekommen, indessen die Summe der Mehrwerte rasch weiterwächst.

Gestattet es die englische Statistik am besten, das Verhältnis zwischen Mehrwert und Lohn zu verfolgen, so gibt die amerikanische Statistik die ausgedehntesten Angaben über die Arbeitslosigkeit.

Die Arbeitslosigkeit ist in den Vereinigten Staaten in raschen Steigerung begriffen, soweit die nicht immer ganz zuverlässigen Ziffern des Zensus einen Vergleich gestatten. Wir haben aus ihnen folgende prozentuale Zunahme berechnet. Es waren in den Vereinigten Staaten arbeitslos:

	Männer					
	1 bis 3 Monate		4 bis 6 Monate		7 bis 12 Monate	
		Proz.		Proz.		Proz.
1890	1 553 759	51,6	1 179 426	39,1	279 932	9,3
1900	2 593 136	49,6	2 069 546	39,6	564 790	10,8
Zunahme	66 Proz.		76 Proz.		101 Proz.	
	Frauen					
1890	265 106	51,9	188 992	37 0	56 515	11,1
1900	584 617	47,1	485 379	39,1	171 496	13,8
Zunahme	120 Proz.		156 Proz.		203 Proz.	

Bei den männlichen wie bei den weiblichen Arbeitslosen nimmt also verhältnismäßig die Zahl der nur durch kurze Zeit Beschäftigungslosen ab und die Zahl der schweren Fälle nicht bloß absolut, sondern auch relativ zu. Bei den Männern haben die Fälle der Arbeitslosigkeit von 1 bis 3 Monaten „nur" um 66 Prozent zugenommen — gleichzeitig nahm die Bevölkerung bloß um 21 Prozent zu, die Zahl der Erwerbstätigen um 24 Prozent! Aber die Zahl derjenigen, die 4 bis 6 Monate arbeitslos blieben, wuchs von 1890 bis 1900 um 76 Prozent, und gar die Zahl derjenigen, die über ein halbes Jahr lang keine Arbeit fanden, wurde verdoppelt.

Noch stärker wuchs die Arbeitslosigkeit bei den Frauen, um 120 Prozent bei den milderen, um 156 Prozent bei den schwereren Fällen von Arbeitslosigkeit, um sich bei den schwersten zu verdreifachen.

Nach einer Enquete, die sich auf 24 402 Arbeiterfamilien im Jahre 1901 erstreckte, waren in diesem Jahre von den Familien-

häuptern nicht weniger als 12 154, also die Hälfte, arbeitslos gewesen, und zwar jeder im Durchschnitt 9½ Wochen lang!

Alle diese Ziffern sprachen entschieden nur für, nicht gegen die Annahme der steigenden Ausbeutung der Arbeitskraft, die Marx auf anderem Wege durch Erforschung der Bewegungsgesetze der kapitalistischen Produktionsweise auf eine bisher noch nicht widerlegte Weise erwiesen hat. Nun könnte man freilich sagen: Zugegeben, die Ausbeutung steigt. Aber die Löhne steigen doch ebenfalls, wenn auch nicht in dem Maße wie der Mehrwert. Woher soll denn nun der Arbeiter die steigende Ausbeutung empfinden, wenn sie nicht offen zu Tage liegt, sondern nur durch langwierige Untersuchungen bloßgelegt werden kann? Die Massen der Arbeiter treiben weder Statistik, noch denken sie über die Theorien des Werts und Mehrwerts nach.

Das dürfte schon stimmen. Und doch gibt es einen Weg, auf dem ihnen das Wachstum der Ausbeutung fühlbar gemacht wird. In demselben Maße wie die Masse des Profits, steigt auch die Lebenshaltung der Bourgeoisie. Aber die Klassen sind nicht durch Scheidemauern von einander getrennt. Die steigende Lebenshaltung der oberen Klassen sickert nach und nach durch zu den unteren, erweckt auch bei ihnen neue Bedürfnisse und Ansprüche, zu deren Befriedigung aber der langsamer wachsende Lohn nicht ausreicht. Die Bourgeoisie zetert über das Schwinden der Anspruchslosigkeit der unteren Klassen, über ihre zunehmende Begehrlichkeit, und vergißt, daß die steigenden Ansprüche unten nur der Reflex sind der steigenden Lebenshaltung oben, daß ihr Beispiel es ist, das die Begehrlichkeit der unteren Schichten entzündet.

Daß die bürgerliche Lebenshaltung rascher wächst als die proletarische, das sehen wir auf Schritt und Tritt. Die Arbeiterwohnungen haben sich seit 50 Jahren nicht erheblich verbessert, dagegen ist die Wohnung eines Bourgeois von heute eine prunkhafte im Vergleich mit einer durchschnittlichen bürgerlichen Wohnung vor 50 Jahren. Ein Waggon 3. Klasse von heute und einer vor 50 Jahren unterscheiden sich in der inneren Ausstattung nicht sehr von einander. Man vergleiche aber einen Waggon 1. Klasse der Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Waggon eines modernen Luxuszuges! Ich glaube nicht, daß die Matrosen der überseeischen Fahrzeuge heute viel besser untergebracht sind als vor 50 Jahren, wohl aber wäre der Luxus, wie er in dem Salon eines modernen Passagierdampfers entfaltet wird, vor 50 Jahren selbst in einem fürstlichen Luftschiff etwas Unerhörtes gewesen.

In den letzten Jahren hat sich übrigens die Lage der Arbeiter durch Krise und Teuerung so gewaltig absolut verschlechtert, daß sie keiner theoretischen Ueberlegungen mehr bedürfen, um zu erkennen, wie ihre Ausbeutung steigt und alles Gerede von dem Mildern der Klassengegensätze leere Floskel ist.

Soviel über die wachsende Ausbeutung des Proletariats. Aber wird dieser ökonomische Faktor nicht wettgemacht durch die fortschreitende politische Annäherung der Klassen? Wird nicht politisch und gesellschaftlich der Arbeiter von der Bourgeoisie immer mehr als ihresgleichen anerkannt?

Kein Zweifel, das Proletariat gewinnt rasch an politischem und gesellschaftlichem Ansehen.

Bleibt sein Aufsteigen in ökonomischer Beziehung hinter dem der Bourgeoisie zurück und muß sich daraus wachsende Begehrlichkeit und Unzufriedenheit entwickeln, so ist dagegen vielleicht die auffallendste Erscheinung der letzten fünfzig Jahre das rapide und ununterbrochene Aufsteigen des Proletariats in moralischer und intellektueller Beziehung.

Noch vor wenigen Jahrzehnten stand das Proletariat so tief, daß es selbst Sozialisten gab, die von dem Siege des Proletariats die schlimmsten Folgen für die Kultur erwarteten. Noch 1850 schrieb Rodbertus: „Es ist die drohendste Gefahr vorhanden, daß wiederum ein neuer Barbarensturm, diesmal aus dem Innern der Gesellschaft selbst, die Sitze der Zivilisation und des Reichtums verwüstet."

Um dieselbe Zeit erklärte Heinrich Heine, den Kommunisten gehöre die Zukunft. „Dies Geständnis, daß die Zukunft den Kommunisten gehört — ich machte es mit einem Tone der Besorgnis und höchsten Angst, und ach, das war keineswegs eine Maske! In der Tat, nur mit Schrecken und Schaudern denke ich an die Epoche, wo diese finsteren Bilderstürmer zur Herrschaft gelangen werden; mit ihren schwieligen Händen werden sie alle Marmorstatuen der Schönheit zerbrechen" usw.

Bekanntlich ist es ganz anders gekommen. Es ist nicht das Proletariat, wodurch heute die moderne Zivilisation bedroht ist; gerade die Kommunisten bilden heute den sichersten Hort von Kunst und Wissenschaft, für die sie schon wiederholt in der entschiedensten Weise eingetreten sind.

So ist denn auch die Furcht in raschem Schwinden begriffen, die noch nach der Pariser Kommune die ganze bürgerliche Welt beherrschte, die Furcht, das siegreiche Proletariat werde in unserer Kultur gleich den Vandalen der Völkerwanderung hausen und auf einem Trümmerhaufen ein Reich barbarischer Asketik begründen.

Zum Teil in dem Schwinden dieser Furcht ist es begründet, wenn in der bürgerlichen Intelligenz die Sympathien mit dem Proletariat und dem Sozialismus in sichtlicher Zunahme begriffen sind.

Wie das Proletariat ist auch die Intelligenz als Klasse eine Eigentümlichkeit der kapitalistischen Produktionsweise. Ich habe schon oben darauf hingewiesen, wie diese die herrschenden Klassen dermaßen in Anspruch nimmt, daß ihnen weder das Interesse noch

die Muße bleibt, die Geschäfte der Staatsverwaltung zu besorgen oder sich den Künsten und Wissenschaften zu widmen, wie es etwa die Aristokratie Athens oder die Geistlichkeit in den besten Zeiten der katholischen Kirche tat. Die gesamte höhere geistige Tätigkeit, die ehedem ein Privilegium der herrschenden Klassen war, überlassen diese heute an bezahlte Arbeiter, und die Zahl dieser berufsmäßigen Gelehrten, Künstler, Ingenieure, Beamten ist in rascher Zunahme begriffen.

Sie bilden zusammen die Klasse der „Intelligenz", den „neuen Mittelstand", aber sie unterscheiden sich von dem alten Mittelstand vor allem durch den Mangel eines besonderen Klassenbewußtseins. Einzelne Schichten von ihnen haben ein besonderes Standesbewußtsein, sehr oft einen besonderen Standesdünkel, aber die Interessen jeder dieser Schichten sind zu eigenartige, als daß sie ein gemeinsames Klassenbewußtsein entwickeln könnten. Ihre Mitglieder schließen sich den verschiedensten Klassen und Parteien an; die Intelligenz liefert die geistigen Kämpfer für jede derselben. Ein Teil verficht die Interessen der herrschenden Klassen, denen viele der Intellektuellen berufsmäßig zu dienen haben. Andere haben die Sache des Proletariats zu der ihrigen gemacht. Die meisten aber blieben bisher in kleinbürgerlichem Gedankenkreise befangen; nicht nur entsprangen sie vielfach dem Kleinbürgertum, ihre soziale Stellung als „Mittelstand" war auch eine der kleinbürgerlichen ähnliche Mittelstellung zwischen dem Proletariat und den herrschenden Klassen.

Diese Schichten der Intelligenz sind es, die, wie oben bemerkt, immer mehr Sympathien für das Proletariat und den Sozialismus an den Tag legen. Da sie keine bestimmten Klasseninteressen haben und durch ihre Berufstätigkeit wissenschaftlicher Einsicht am leichtesten zugänglich sind, können sie am ehesten durch wissenschaftliche Erwägungen für bestimmte Parteien gewonnen werden. Der theoretische Bankerott der bürgerlichen Oekonomie und die theoretische Ueberlegenheit des Sozialismus mußte ihnen klar werden. Dabei empfanden sie immer mehr, daß die anderen Klassen Kunst und Wissenschaft immer tiefer herabzudrücken streben. Manchen imponiert endlich auch der Erfolg, das unaufhaltsame Vordringen der Sozialdemokratie, namentlich, wenn sie damit den unaufhaltsamen Verfall des Liberalismus vergleichen. So werden Arbeiterfreundlichkeit und Sozialismus populär unter den Gebildeten; es gibt kaum noch einen Salon, in dem man nicht über einen oder mehrere „Sozialisten" stolpert.

Wären diese Kreise der Gebildeten gleichbedeutend mit der Bourgeoisie, dann allerdings hätten wir gewonnenes Spiel und wäre jede soziale Revolution überflüssig. Mit diesen Schichten könnte man sich sehr wohl friedlich auseinandersetzen, von ihnen hat die langsame, stille Entwicklung keine gewalttätige Behinderung zu erwarten.

Leider aber bilden sie nur einen Teil der Bourgeoisie, und zwar denjenigen, der zwar im Namen der Bourgeoisie schreibt und spricht, nicht aber jenen, der ihr Handeln bestimmt. Und man soll die Menschen, also auch eine Klasse, bekanntlich nicht an ihren Worten, sondern an ihren Taten erkennen.

Auch ist es der am wenigsten kampfesfähige und kampfesfrohe Teil der Bourgeoisie, der da proletarische Sympathien entwickelt.

Ehedem freilich, als der Sozialismus unter der Masse der Gebildeten selbst als Verbrechen oder Aberwitz gebrandmarkt wurde, konnten bürgerliche Elemente sich der sozialistischen Bewegung nur zuwenden, wenn sie mit der gesamten bürgerlichen Welt brachen. Wer sich damals aus bürgerlichen Kreisen zum Sozialismus durchrang, der bedurfte dazu noch viel größerer Energie, revolutionärer Leidenschaft und Ueberzeugungskraft als ein Proletarier. In der sozialistischen Bewegung zählten daher gerade diese Elemente in der Regel zu den radikalsten und revolutionärsten ihrer Mitglieder.

Ganz anders heute, wo der Sozialismus salonfähig geworden ist. Es bedarf keiner besonderen Energie, keines Bruchs mit der bürgerlichen Gesellschaft mehr, wenn man den Namen eines Sozialisten tragen will. Kein Wunder, daß immer mehr dieser neuen Sozialisten auch in der herkömmlichen Denk- und Empfindungsweise ihrer Klasse befangen bleiben.

Die Kampfesmethoden der Intellektuellen sind aber andere als die des Proletariats. Dieses hat dem Reichtum und der Gewalt der Waffen seine Ueberzahl und die Geschlossenheit seiner Klassenorganisationen entgegenzusetzen. Die Intellektuellen sind an Zahl verschwindend und ohne jede Klassenorganisation. Ihre einzige Waffe ist die Ueberredung durch Wort und Schrift, der Kampf mit „geistigen Waffen", die „moralische Ueberlegenheit", und durch diese Waffen möchten die Salonsozialisten auch die proletarischen Klassenkämpfe entschieden wissen. Sie erklären sich bereit, dem Proletariat ihre moralische Hilfe angedeihen zu lassen, aber unter der Bedingung, daß es auf die Anwendung von Gewalt nicht nur dort verzichtet, wo sie aussichtslos — da verzichten auch die Proletarier darauf —, sondern auch dort, wo sie aussichtsvoll. Daher suchen sie die Idee der Revolution in Mißkredit zu bringen, sie als untaugliches Mittel hinzustellen. Sie suchen vom revolutionären Proletariat einen sozialreformerischen Flügel abzusondern, wirken also dahin, es zu spalten und zu schwächen.

Das ist bisher praktisch die einzige Wirkung der beginnenden Bekehrung der Intellektuellen zum Sozialismus.

Neben dem „neuen Mittelstand" vegetiert noch der alte fort, das Kleinbürgertum. Diese Art Mittelstand war ehedem das Rückgrat der Revolutionen; kampflustig und kampffähig, empörte es sich leicht, wo ihm die Verhältnisse günstig waren, gegen jede Knechtung und Ausbeutung von oben, gegen die Herrschaft

der Bureaukratie und des Militarismus, reden feudale und pfäffische Privilegien. Es bildete die Kerntruppe der bürgerlichen Demokratie. So wie heute ein Teil des neuen Mittelstandes stand auch dieser alte dem Proletariat zeitweise sehr sympathisch gegenüber, wirkte mit ihm zusammen, gab ihm und empfing von ihm geistige Anregungen und materielle Kräfte. Aber ebenso wie der neue war auch der alte Mittelstand stets ein unzuverlässiger Bundesgenosse, gerade wegen seiner Mittelstellung zwischen den ausgebeuteten und den ausbeutenden Klassen. Wie schon Marx bemerkt hat, ist der Kleinbürger weder ganz Proletarier, noch ganz Bourgeois und fühlt sich je nach der Situation bald als letzterer, bald als ersterer.

Aus dieser Doppelstellung entwickelt sich aber eine Zweiteilung des Kleinbürgertums; die einen seiner Schichten identifizieren sich mit dem Proletariat, die anderen mit seinen Gegnern.

Der Kleinbetrieb ist zum Untergang verurteilt, und dieser Prozeß geht unaufhaltsam vor sich. Aber er äußert sich nur langsam in der Verringerung der Kleinbetriebe, dagegen rasch in ihrem Verkommen. Die einen ihrer Besitzer geraten in vollständige Abhängigkeit vom Kapital, sind nichts als Heimarbeiter, Lohnarbeiter, die statt in einer Fabrik in ihrer Wohnung für einen Unternehmer schuften. Andere, namentlich Kleinhändler und Wirte, bleiben selbständig, finden aber ihre Kundschaft nur in Arbeiterkreisen, ja daß ihre Existenz vollständig vom Wohl und Wehe der Arbeiterschaft abhängt. Diese Schichten schließen sich immer mehr und mehr dem kämpfenden Proletariat an.

Anders dagegen sind jene Schichten des Kleinbürgertums, die noch nicht in völlige Abhängigkeit vom Kapital geraten sind, aber ihr oder dem Ruin entgegengehen, sowie jene, die ihre Kundschaft in anderen als proletarischen Schichten suchen. Sie verzweifeln daran, aus eigener Kraft wieder emporzukommen, sie erwarten alles von oben, von den oberen Klassen und von der Staatsgewalt. Und da jeder Fortschritt sie bedroht, stellen sie sich jedem Fortschritt, auf welchem Gebiete immer, feindlich entgegen. Servilität und das Bedürfnis nach Reaktion macht sie zu willigen Helfern, ja zu den fanatischsten Verteidigern der Monarchie, der Kirche und des Adels. Dabei bleiben sie aber demokratisch, denn nur unter demokratischen Formen können sie politischen Einfluß üben und dadurch die Unterstützung der Staatsgewalt erlangen.

Auf dieser Zweiteilung des Kleinbürgertums beruht hauptsächlich der Niedergang der bürgerlichen Demokratie. Die einen ihrer Schichten wenden sich der proletarischen Sozialdemokratie zu, die anderen der reaktionären Demokratie, die in den verschiedensten Farben schillert, als Antisemitismus, Nationalismus, christliche Demokratie, Theil der konservativen und der Zentrumspartei, aber immer den gleichen sozialen Inhalt aufweist.

Manche ihrer Wendungen und Argumente hat diese reaktionäre Demokratie dem sozialdemokratischen Denken entnommen, und mancher glaubte daher anfangs, sie bilde nur eine besondere Uebergangsform vom Liberalismus zur Sozialdemokratie. Heute liegt die Unhaltbarkeit dieser Anschauung offen zu Tage. Die Sozialdemokratie hat keinen erbitterteren Feind als die reaktionäre Demokratie. Muß die Sozialdemokratie jeden Kulturfortschritt fördern, ob er nun den proletarischen Klasseninteressen direkt zu gute kommt oder nicht, so wird die reaktionäre Demokratie durch ihr ganzes Wesen getrieben, sich jedem Kulturfortschritt entgegenzustemmen, mag er auch nicht direkt das Kleinbürgertum bedrohen. Ist die Sozialdemokratie die fortschrittlichste, so die reaktionäre Demokratie die rückschrittlichste Partei, da sie zu dem Haß der anderen reaktionären Parteien gegen den Fortschritt noch die ganze Rücksichtslosigkeit der gröbsten Unwissenheit über alles, was außerhalb des beschränktesten Gesichtskreises steht, hinzugesellt. Dazu kommt es, daß die Kleinbürger als Ausbeuter ihre Existenz nur noch dadurch fristen, daß sie die schwächsten und widerstandslosesten Arbeitskräfte, Frauen und Kinder, unmenschlich abrackern. Dabei begegnen sie natürlich vor allem der Gegnerschaft der Sozialdemokratie, die durch Organisation und Zwangsgesetze dieser Verwüstung von Menschenleben entgegenzuwirken sucht.

So wird das Kleinbürgertum, soweit es nicht zur Sozialdemokratie kommt, aus einem Bundesgenossen und einem zwischen dem Proletariat und den oberen Klassen vermittelnden Element ein erbitterter Feind des Proletariats. An Stelle einer Milderung finden wir hier die denkbar schroffste Zuspitzung der Klassengegensätze, und zwar eine rapid fortschreitende, denn sie ist erst vor wenigen Jahren deutlich bemerkbar hervorgetreten.

Was vom Kleinbürgertum, gilt mit geringen Abänderungen auch von der Bauernschaft. Auch sie spaltet sich in zwei Lager, eines der proletarischen (die Zwergbauernschaft) und eines der besitzenden Elemente. Unsere Aufgabe ist es, diesen Spaltungsprozeß zu beschleunigen, indem wir die ersteren Elemente über ihre mit den proletarischen übereinstimmenden Interessen aufklären und dadurch der Sozialdemokratie zuführen. Wir hemmen ihn aber, wenn wir ihn ignorieren und uns an die ganze Landbevölkerung ohne Unterschied der Klasse wenden. Die reaktionäre Demokratie auf dem Lande ist uns in ihrem Wesen ebenso feindlich wie die in den Städten, wenn sie sich dieses Gegensatzes auch nicht immer klar bewußt wird. Jene Genossen, die glaubten, die Bauernbündelei sei nur ein Uebergangsstadium für den Bauern von den alten Parteien, namentlich der Zentrumspartei, zur Sozialdemokratie, täuschten sich ebenso, wie jene, die dasselbe von dem Antisemitismus in den Städten erwarteten. Der mittlere und große Bauer haßt die Sozialdemokratie schon deswegen, weil sie dafür kämpft, daß die Arbeiter kürzere Arbeitszeit und höheren

Lohn verlangen und weil sie dadurch eine wichtige Ursache dafür wird, daß die Landarbeiter den Städten zuwandern und die Bauern im Stiche lassen.

Auch auf dem Lande verschärfen sich die sozialen Gegensätze zwischen den Besitzenden und den Proletariern.

Noch mehr als für den Gegensatz zwischen Bauer und Lohnarbeiter trifft dies zu für den Gegensatz zwischen Großgrundbesitzer und Lohnarbeiter.

Im landwirtschaftlichen Großbetrieb spielt der Lohnarbeiter eine viel wichtigere Rolle als im bäuerlichen Betrieb. Für jenen sind aber auch hohe Preise der Lebensmittel von ganz anderer Bedeutung als für den Bauern, der einen großen Teil seiner Produkte selbst verzehrt. Der Gegensatz zwischen dem Produzenten und dem Konsumenten von Lebensmitteln ist freilich nicht der zwischen dem Arbeiter und seinem Ausbeuter, sondern der zwischen Stadt und Land. Aber in der Stadt sind die Proletarier heute die zahlreichste, kampffähigste und kampflustigste Klasse und so stößt der Verkäufer von Lebensmitteln auch hier wieder auf den Proletarier als auf seinen energischsten Feind.

Kein Wunder, daß der Großgrundbesitzer heute über den Industriearbeiter anders denkt als ehedem. Früher ließen ihn die Kämpfe zwischen den industriellen Kapitalisten und ihren Arbeitern gleichgültig, ja er verfolgte sie oft mit unverhehlter Schadenfreude dem Kapitalisten gegenüber, mitunter sogar mit einer gewissen Sympathie für den Proletarier. Dieser stand ihm damals nicht im Wege, wohl aber der Kapitalist, der dort Schutzzölle forderte, wo er Freihandel brauchte, und umgekehrt, der in der Grundrente eine Beeinträchtigung des Profits sah und ihm das Monopol auf die höheren Stellen in Armee und Bureaukratie zu entreißen suchte.

Heute ist das anders geworden, die Zeiten der arbeiterfreundlichen Tories und Junker, der Disraeli, Rodbertus, Vogelsang, sind längst vorbei. Wie das Kleinbürgertum und die Klasse der mittleren und größeren Bauern wird auch der große Grundbesitz immer arbeiterfeindlicher.

Aber die Kapitalistenklasse? Sie ist heute die entscheidende Klasse. Wird nicht sie wenigstens, gleich der Intelligenz, arbeiterfreundlicher?

Ich bedauere, davon ebenfalls nichts zu merken.

Gewiß, auch die Kapitalistenklasse ändert sich, sie bleibt nicht immer dieselbe. Welches sind aber die wichtigsten ihrer Aenderungen in den letzten Jahrzehnten?

Auf der einen Seite finden wir die Abschwächung, ja mitunter völlige Aufhebung der Konkurrenz, welche sich die Kapitalisten eines einzelnen Industriezweiges innerhalb eines Landes machen, durch Unternehmerverbände, Kartelle und Trusts, auf der anderen Seite die Verschärfung der internationalen Konkurrenz durch das Aufkommen neuer, kapitalistischer Großmächte, namentlich Deutschlands und der Vereinigten Staaten.

Die Unternehmerverbände beseitigen die Konkurrenz unter den Unternehmern nicht bloß gegenüber den Käufern ihrer Produkte, sondern auch gegenüber ihren Arbeitern. Statt zahlreichen Abnehmern ihrer Arbeitskraft stehen diese jetzt einem einzigen gegenüber. Wie sehr dessen Ueberlegenheit dadurch erhöht, damit aber auch sein Gegensatz zu den Arbeitern verschärft wird, bedarf keiner weiteren Ausführung.

Die Unternehmerverbände hemmen das Wachstum der Löhne, indes sie gleichzeitig die Preise ihrer Produkte erhöhen. An der wachsenden Teuerung der letzten Jahre sind sie stark beteiligt. Die Teuerung tritt am krassesten zu Tage in Amerika, wo auch das Trustwesen am höchsten entwickelt ist. In Deutschland dürften allerdings die agrarischen Schutzzölle und das Grundbesitzermonopol die Hauptschuld an der Teuerung tragen.

In derselben Richtung wirkte aber die Verschärfung der auswärtigen Konkurrenz. Auch hier sind es neben den Konsumenten die Arbeiter, zu deren Ungunsten diese Entwickelung ausschlägt. Neben der Verteuerung der Waren durch Schutzzölle, die wieder die Bildung von Unternehmerverbänden begünstigen, ist es die verstärkte Ausbeutung der Arbeiter, wodurch die Kapitalisten der auswärtigen Konkurrenz zu begegnen suchen. Daher Verschärfung ihres Kampfes gegen die Kampfesorganisationen der Arbeiter, politische und gewerkschaftliche, die ihnen dabei im Wege stehen.

Also auch da nicht Milderung, sondern Steigerung der Klassengegensätze.

Dazu gesellt sich als drittes Moment die zunehmende Verschmelzung des industriellen Kapitals mit dem Geldkapital, der hohen Finanz. Der industrielle Kapitalist ist ein Unternehmer, der einen Betrieb auf dem Gebiete der Produktion besitzt, diese im erweiterten Sinne genommen (das Transportwesen eingeschlossen), einen Betrieb, in dem er gemietete Lohnarbeiter ausbeutet und aus ihnen seinen Profit zieht. Der Geldkapitalist ist dagegen die modernisierte Form des alten Wucherers. Er zieht sein Einkommen aus seinem Gelde, das er gegen Zins verleiht, heutzutage nicht bloß, wie ehedem, an notleidende Private, sondern auch an kapitalistische Unternehmer, Gemeinden, Staaten usw.

Zwischen dem industriellen Kapitalisten und dem Geldkapitalisten besteht ein großer Gegensatz, ähnlich dem zwischen dem ersteren und dem Grundbesitzer. Wie die Grundrente (Pacht, Miete) ist der Zins für geliehenes Kapital ein Abzug vom Unternehmergewinn. Die Interessen beider Arten von Kapital widersprechen also einander in diesem Punkte. Aber auch politisch gehen sie auseinander. Wie der Großgrundbesitz heute für eine starke, am liebsten monarchische Staatsgewalt eintritt, weil er, soweit er Hofadel ist, den Monarchen und damit die Staatsgewalt persönlich

beeinflussen kann; wie er ferner für den Militarismus schwärmt, der seinem Nachwuchs die Offiziersfarriere eröffnet, für die der bürgerliche Nachwuchs weniger geeignet ist, wie er daher stets eine gewalttätige Politik nach Innen und Außen befürwortet, so ist auch die hohe Finanz für den Militarismus und eine kraftvolle gewalttätige Regierungspolitik nach Innen und Außen sehr eingenommen. Die Spitzen des Geldkapitals brauchen eine starke, von Volk und Parlament unabhängige Staatsgewalt nicht zu scheuen, da sie diese ja doch als Gläubiger, oft auch durch persönliche höfische Einflüsse beherrschen. Am Militarismus, an Kriegen und Staatsschulden haben sie aber auch ein Interesse, sowohl als Gläubiger wie als Lieferanten des Staates, denn das Gebiet ihres Einflusses und ihrer Ausbeutung, ihre Macht und ihr Reichtum werden dadurch vermehrt.

Anders das industrielle Kapital. Militarismus, Kriege, Staatsschulden bedeuten erhöhte Steuern, an denen es reichlich mitzutragen hat oder die ihm doch die Produktionskosten verteuern. Der Krieg bedeutet überdies ein Stocken der Warenproduktion und des Warenabsatzes, geschäftliche Schwierigkeiten, oft den Ruin. Ist der Finanzmann waghalsig, verschwenderisch und gewalttätig, so ist der industrielle Unternehmer sparsam, ängstlich und friedliebend. Eine starke Staatsgewalt flößt ihm Bedenken ein, umsomehr, da er sie direkt nicht beeinflussen kann. Nicht eine starke Regierung, sondern ein starkes Parlament entspricht seinen Interessen. Im Gegensatz zum Großgrundbesitz und zur hohen Finanz neigt er daher zum Liberalismus. Dessen Halbheit ist auch die seine. Beschränken auf der einen Seite Grundrente, Zins, Steuern seinen Profit, so bedroht auf der anderen Seite das aufstrebende Proletariat die ganze Profitwirtschaft. Aber auch dem Proletariat gegenüber zieht er, wo dieses ihm nicht allzu drohend erscheint, die friedlichen Methoden des „Teile und herrsche", die Korrumpierung und Fesselung durch Wohltätigkeitsanstalten usw. der Methode der gewaltsamen Niederschlagung vor. Wo das Proletariat noch keine selbständige Politik treibt, da bedient sich das industrielle Kapital seiner ganz gern als Sturmbock, als Stimmvieh, um seine eigene politische Gewalt zu vermehren. Dem kleinbürgerlichen Sozialismus erscheint der Gegensatz zwischen dem industriellen Kapital und dem Proletariat geringfügiger als der zwischen dem Unternehmergewinn einerseits und Grundrente wie Kapitalzins andererseits. Die Aufhebung des Zinses und der Grundrente betrachtet er als die Lösung der sozialen Frage.

Der Gegensatz von Finanz und Industrie hört aber immer mehr auf, denn mit dem Fortschreiten der Kapitalskonzentration bemächtigt sich die Finanz immer mehr und mehr der Industrie. Ein wichtiges Mittel dabei ist die fortschreitende Verdrängung des privaten Unternehmers durch die Aktiengesellschaften. Wohlmeinende Optimisten sehen in diesen ein Mittel, das Kapital

zu „demokratisieren" und so nach und nach das Kapital auf friedlichem Wege, ohne daß man's merkt, in Volkseigentum zu verwandeln. Tatsächlich ist es ein Mittel, alles Geld der mittleren und unteren Klassen, das diese nicht zu sofortigem Konsum gebrauchen, in Geldkapital zu verwandeln und als solches den großen Geldkapitalisten zu ihrer Auskaufung der industriellen Unternehmer zur Verfügung zu stellen, die Mittel der Finanz zur Konzentration der Industrie in den Händen von wenigen Geldkapitalisten zu vermehren. Ohne das Aktienwesen könnten die großen Finanzleute nur Betriebe beherrschen, die sie mit eigenem Gelde gekauft haben. Dank dem Aktienwesen können sie zahlreiche Betriebe von sich abhängig machen und dadurch ihre Erwerbung beschleunigen, zu deren Ankauf sie das nötige Geld nicht besitzen. Die ganze märchenhafte Macht der Pierpont Morgan u. Co., die in den Vereinigten Staaten binnen wenigen Jahren zahlreiche Eisenbahnen, Bergwerke, die meisten Eisenwerke in einer Hand vereinigt haben — diese ganze sprunghafte Eroberung der Herrschaft über Industrie und Verkehr der wichtigsten Kulturländer wäre unmöglich ohne das Aktienwesen.

Nach dem Londoner „Economist" besitzen fünf Männer, J. D. Rockefeller, E. H. Harriman, J. Pierpont Morgan, W. K. Vanderbilt und G. D. Gould, zusammen über 3000 Millionen Mark. Sie beherrschen aber zusammen ein Kapital von mehr als 30 000 Millionen Mark, während das Gesamtkapital, das in den Banken, Eisenbahnen und Industriegesellschaften der Vereinigten Staaten angelegt ist, 70 000 Millionen beträgt. Also dank dem Aktienwesen beherrschen sie fast die Hälfte dieses Kapitals, von dem seinerseits wieder das ganze wirtschaftliche Leben der Union abhängt.

Wie immer, so wird auch diesmal die Krisis, die in Amerika nicht ausbleibt, die kleinen Aktionäre expropriieren und den Besitz der großen erweitern und befestigen.

Je mehr aber das Geldkapital sich der Industrie bemächtigt, desto mehr nimmt auch das industrielle Kapital die Methoden des Geldkapitals an. Für den privaten Unternehmer, der neben seinen Arbeitern lebt, sind diese doch Menschen, deren Wohl und Wehe ihm nicht ganz gleichgültig bleiben kann, wenn er nicht total verhärtet ist. Für den Aktienbesitzer existiert nur die Dividende, die Arbeiter sind für ihn bloße Ziffern in einem Rechenexempel, aber in einem, an dessen Resultat er im höchsten Grade interessiert ist, das ihm vermehrter Wohlstand, vermehrte Macht oder Einschränkung und soziale Degradation bringen kann. Der Rest von Rücksichtnahme auf die Arbeiter, die der private Unternehmer noch bewahren konnte, geht da verloren.

Das Geldkapital ist diejenige Art des Kapitals, die am meisten zur Gewalttätigkeit neigt; diejenige, die sich am leichtesten zu Monopolen zusammenschließt und dadurch grenzenlose Macht über

die Arbeiterklasse erlangt; diejenige, die dem Arbeiter am meisten entfremdet ist: sie ist es, die das Kapital des industriellen privaten Kapitalisten verdrängt und die ganze kapitalistische Produktion immer mehr beherrscht.

Die naturnotwendige Folge davon ist auch hier: Verschärfung des sozialen Gegensatzes.

Aber England! wird man mir entgegenhalten. Finden wir nicht in England fortschreitende Abschwächung der Klassengegensätze? Und hat nicht schon Marx gesagt, England sei das klassische Land der kapitalistischen Produktionsweise und es zeige uns unsere eigene Zukunft? Ist also nicht der jetzige Zustand Englands derjenige, dem wir entgegengehen?

Immer ist es England, worauf uns die Schwärmer für den sozialen Frieden hinweisen, und merkwürdigerweise sind dieselben Leute, die uns „orthodoxen" Marxisten am lautesten das hartnäckige Festhalten an jedem Marx'schen Satze vorwerfen, gerade jene, die uns mit dem eben erwähnten Marx'schen Satz am entschiedensten zu schlagen meinen.

Tatsächlich aber haben sich die Verhältnisse seit der Abfassung des „Kapitals" sehr geändert. England hat aufgehört, das klassische Land des Kapitalismus zu sein. Seine Entwickelung gerät immer mehr und mehr ins Stocken, es wird immer mehr von anderen Nationen überholt, namentlich Deutschland und Amerika, und nun beginnt sich das Verhältnis umzudrehen. England hört auf, uns unsere Zukunft zu zeigen, wohl aber beginnen unsere Zustände Englands Zukunft in der kapitalistischen Produktionsweise zu zeigen. Das ist es, was die Untersuchung der tatsächlichen Verhältnisse jenen „orthodoxen" Marxisten zeigt, die nicht Marx gedankenlos nachbeten, sondern seine Methode anwenden, um die Gegenwart zu begreifen.

England war der klassische Boden des Kapitalismus, jener, auf dem das industrielle Kapital zuerst zur Herrschaft kam. Es kam zur Herrschaft, ökonomisch übermächtig nicht nur gegenüber den anderen Klassen seines Landes, sondern auch gegenüber dem Auslande. So konnte es jene Eigenschaften, die ich oben als die ihm eigentümlichen bezeichnet habe, am freiesten entfalten. Es verzichtete auf die gewaltsame Niederhaltung der arbeitenden Klassen und verlegte sich vielmehr darauf, sie „friedlich" zu spalten, indem es ihren kräftigeren, organisierten Schichten politische Privilegien verlieh und ihre Führer durch freundliches Entgegenkommen zu kaufen und zu korrumpieren suchte, was ihm nur zu oft gelang. Es verzichtete auch auf jede Gewalttätigkeit nach außen, Friede und Freihandel wurde seine Losung; es vertrug sich friedlich mit den Buren und machte schließlich sogar Miene, das jahrhundertlange Unrecht Englands an Irland zu sühnen und diesem Home Rule zu gewähren.

Aber inzwischen ist die auswärtige Konkurrenz mächtig, ja vielfach übermächtig geworden und sie drängt die Kapitalisten dahin, daß sie alle Widerstände ihrer Ausbeutung im Innern zu beseitigen, gleichzeitig aber auch sich Märkte durch Gewaltmaßregeln zu sichern suchen. Hand in Hand damit geht das Ueberwuchern der hohen Finanz im Produktionsprozeß. Seitdem bekommt England ein anderes Gesicht. „Der Geist der Zeit," konstatieren die Webbs in der „Sozialen Praxis" (20. März 1902), „hat sich während des letzten Jahrzehnts gegen die „korporative Selbsthilfe" in den Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeiter gewendet, die eine frühere Generation kennzeichnete. Ja, die öffentliche Meinung der begüterten und berufstätigen Klassen ist tatsächlich gegen Gewerkvereinswesen und Streiks feindlicher gesinnt, als dies vor einer Generation der Fall war."

Infolge dieses Umschwunges wurden die Gewerkschaften von den Gerichten aufs empfindlichste in ihrer Wirksamkeit eingeengt. An Stelle des Freihandels trat das Streben nach Verteuerung der Lebensmittel durch den Zoll; die koloniale Eroberungspolitik begann von neuem und gleichzeitig erneuerte sich auch die Zwangsgesetzgebung gegen Irland. Nur die Gestaltung des Heerwesens nach preußischem Muster fehlte noch, und England bewegte sich vollständig in den Bahnen der Politik Deutschlands, seiner Polenpolitik, seiner Handelspolitik, seiner Sozialpolitik, seiner auswärtigen Politik, seiner Heerespolitik.

Der Sturz der Tories, der Sieg der liberalen Partei hat diese Tendenzen anscheinend zurückgedrängt. Aber schon beginnt der Kampf in anderer Form zwischen den Liberalen und der neuen Arbeiterpartei. Zeigt das nicht deutlich, daß man heute in Deutschland (und auch in Amerika) Englands Zukunft studieren kann, daß Englands Zustände aufgehört haben, unsere Zukunft darzustellen? Das Stadium der „Milderung der Klassengegensätze" und der Anbahnung des „sozialen Friedens" ist auf England beschränkt geblieben und bedeutet auch dort ein Ding der Vergangenheit.

Ich will es offen gestehen, auch ich habe ehedem auf England große Hoffnungen gesetzt. Erwartete ich auch nicht, daß der englische Radikalismus jemals auf Deutschland übertragen würde, so hoffte ich doch, daß in England infolge seiner eigenartigen Verhältnisse die Entwickelung vom Kapitalismus zum Sozialismus nicht durch eine soziale Revolution, sondern durch eine Reihe fortschreitender Konzessionen der herrschenden Klassen an das Proletariat friedlich vor sich gehen könne. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben meine Hoffnungen auch für England zerstört. Die englische innere Politik fängt heute an, sich nach dem Muster ihres deutschen Konkurrenten zu bilden. Mögen ihre Rückwirkungen auf das englische Proletariat auch die entsprechenden sein!

Wir sehen jetzt, wie weit die Annahme einer steigenden Milderung der Klassengegensätze, einer Annäherung der Bourgeoisie an

das Proletariat berechtigt ist. Sie erweist sich zwar nicht als ganz aus der Luft gegriffen, sie stützt sich auf bestimmte Tatsachen, aber ihr Fehler besteht darin, daß sie diese Tatsachen, die auf ein kleines Gebiet beschränkt sind, für allgemeine Tatsachen annimmt. Sie setzt einige Schichten der Intelligenz der ganzen Bourgeoisie gleich und gibt eine besondere, bereits der Vergangenheit angehörende soziale Tendenz Englands für eine allgemeine, immer mehr sich verstärkende Tendenz der gesamten kapitalistischen Produktionsweise aus.

---

6. Die Demokratie.

Aber bietet nicht die Demokratie die Grundlage zu einer allmählichen, unmerklichen Umwandlung des Kapitalismus in den Sozialismus, ohne jenen gewaltsamen Bruch mit dem Bestehenden, wie ihn die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat darstellt?

Es gibt eine Reihe von Politikern, die behaupten, nur die despotische Herrschaft einer Klasse mache die Revolution notwendig, durch die Demokratie werde sie überflüssig. Und so viel Demokratie, als notwendig, um die friedliche, revolutionslose Entwickelung zu ermöglichen, hätten wir schon in allen Kulturländern. Ueberall sei es möglich, Konsumvereine zu gründen, die bei ihrer Ausbreitung auch die Eigenproduktion ins Werk setzen und so langsam aber stetig die kapitalistische Produktion von einem Gebiet nach dem anderen verdrängen würden. Ueberall sei es möglich, Gewerkschaften zu organisieren, die die Macht des Kapitalisten in seinem Betriebe immer mehr beschränkten, an Stelle des Absolutismus den Konstitutionalismus in die Fabrik einführten und so den langsamen Uebergang zur republikanischen Fabrik vorbereiteten. Fast überall könne die Sozialdemokratie in die Gemeinderäte eindringen, die öffentlichen Arbeiten im Interesse der Arbeiterschaft beeinflussen, den Kreis der munizipalen Aufgaben erweitern, durch die stete Erweiterung des Kreises der Gemeindeproduktion die Privatproduktion einengen. Endlich bringe die Sozialdemokratie in die Parlamente ein, erringe dort immer mehr Einfluß, setze eine soziale Reform nach der anderen durch, schränke die Macht der Kapitalisten ein durch Arbeiterschutzgesetze und erweitere zugleich immer mehr den Kreis der staatlichen Produktion, indem sie auf Verstaatlichung der großen Monopole hinwirke. So wachse durch Benutzung der demokratischen Rechte auf dem heute schon gegebenen Boden allmählich ohne jede Erschütterung die kapitalistische Gesellschaft in die sozialistische hinein, die revolutionäre Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat werde unnötig, das Streben hinach direkt schädlich, weil es nichts anderes bewirken könne als eine Störung dieses langsam, aber sicher vor sich gehenden Prozesses.

So die Gegner der revolutionären Entwicklung.

Es ist eine reizende Idylle, die sie uns vormalen; und auch hier kann man nicht sagen, daß sie aus der Luft gegriffen ist. Die Tatsachen, auf die sie sich stützen, bestehen wirklich. Aber die Wahrheit, die sie uns geben, ist auch hier nur die halbe Wahrheit. Ein bißchen dialektisches Denken hätte ihnen die ganze gezeigt.

Diese Idylle gilt nämlich nur, wenn man annimmt, daß die eine Seite des Gegensatzes, das Proletariat, allein wächst und an Kraft zunimmt, indeß die andere Seite, die Bourgeoisie, unberührt davon auf dem alten Flecke bleibt. Dann muß natürlich das Proletariat allmählich, auch ohne Revolution, der Bourgeoisie über den Kopf wachsen und sie unmerklich expropriieren.

Aber die Sache erhält ein anderes Gesicht, wenn man auch die andere Seite in Betracht zieht und sieht, daß die Bourgeoisie ebenfalls an Kraft zunimmt und durch jeden Fortschritt des Proletariats angestachelt wird, neue Kräfte zu entwickeln, neue Methoden des Widerstandes und der Unterdrückung zu ersinnen und anzuwenden. Was bei einseitiger Betrachtung als allmähliches, friedliches Hineinwachsen in den Sozialismus erscheint, wird dann zur Organisierung immer größerer Massen Kämpfender, zur Ausbildung und Anwendung immer kraftvollerer Kampfesmittel, zur stetigen Erweiterung des Schlachtfeldes, also nicht zur allmählichen Ueberwindung des Klassenkampfes durch Aufsaugung des Kapitalismus, sondern zur Reproduzierung des Kampfes auf immer größerer Stufenleiter und zur Vertiefung der Konsequenzen eines jeden Sieges und jeder Niederlage.

Am harmlosesten sind die Genossenschaften, von denen heute praktisch nur die Konsumgenossenschaften in Betracht kommen. Sie sind bei allen Gegnern revolutionärer Entwicklung wegen ihres friedfertigen Charakters hochangesehen. Kein Zweifel, sie können der Arbeiterklasse eine Reihe wichtiger Vorteile bieten, aber es ist lächerlich, von ihnen eine, wenn auch nur teilweise Expropriierung des Kapitals zu erwarten. Soweit sie heute eine Klasse expropriieren, ist es die der kleinen Krämer und mancher Schichten von Handwerkern, die sich bisher noch behaupten, z. B. die Bäcker. Dem entspricht es auch, daß nirgends die Großkapitalisten die Konsumvereine bekämpfen, durch die sie angeblich verdrängt werden sollen. Nein, es sind die Kleinbürger, die sich wütend gegen sie erheben. Und unter ihnen jene Schichten, die von der Arbeiterkundschaft abhängen, also am ehesten für eine proletarische Politik gewonnen werden können. Wenn die Arbeiterkonsumvereine manchen Arbeiterschichten materielle Vorteile bringen und sie dadurch stärken, so stoßen sie auch wieder manche dem Proletariat nahestehende Schichten von seiner Bewegung ab. Das Mittel, das zur friedlichen Aufsaugung des Kapitalismus und zur Aufhebung des Klassenkampfes bestimmt ist, wird zu einem neuen Kampfesobjekt im Klassenkampf, einem Mittel, das neuen Klassenhaß ent-

zündet. Und dabei bleibt die Macht des Kapitals völlig unberührt. Der Konsumverein hat bisher nur den Kampf mit dem Kleinkrämer siegreich ausgekämpft; der mit dem Warenhaus steht ihm noch bevor. Er wird ihm weniger leicht fallen.

Völlig sinnlos ist die Annahme, die Dividenden der Konsumvereine, selbst wenn sie nicht verteilt, sondern angesammelt würden, könnten rascher wachsen als die Akkumulation des Kapitals, so daß sie diese überholen und das Gebiet des Kapitalismus nach und nach einschränken.

Nur dort können die Konsumvereine Bedeutung für die Emanzipation des Proletariats gewinnen, wo dieses einen kraftvollen Klassenkampf kämpft, wo sie ein Mittel sind, den kämpfenden Proletariern vermehrte Kraft und Macht zuzufügen. Aber dabei sind sie völlig vom Stande der Gesetzgebung und der Haltung der Staatsgewalt abhängig. So lange das Proletariat nicht die politische Macht errungen hat, wird also die Bedeutung der Konsumvereine für den Klassenkampf des Proletariats stets in enge Grenzen gebannt bleiben.

Weit wichtiger als die Konsumvereine sind die Gewerkschaften für das Proletariat. Sie sind es aber als Kampfesorganisationen, nicht als Organisationen des sozialen Friedens. Auch wo sie mit Unternehmern — einzelnen oder organisierten — Verträge abschließen, können sie solche nur erreichen und durchsetzen vermöge ihrer Kampfesfähigkeit.

So wichtig, ja unentbehrlich aber auch die Gewerkschaft für das kämpfende Proletariat ist, so muß sie doch früher oder später überall mit ihrem Gegenstück rechnen, dem Unternehmerverband, der, wenn er die Form der engen Geschäftsgemeinschaft eines Kartells oder gar Trusts erlangt, nur zu leicht auch der Gewerkschaft gegenüber unwiderstehlich wird.

Aber nicht nur die Unternehmerverbände bedrohen die Gewerkschaften, sondern auch die Staatsgewalt. Wir in Deutschland wissen davon ein Lied zu singen. Daß aber auch in dem demokratischen England die Gewerkschaften noch nicht über alle Fährlichkeiten hinaus sind, haben die bekannten Gerichtsentscheide vor einigen Jahren gezeigt, die sie völlig lahmzulegen drohten.

Auch dafür bringt der schon erwähnte Artikel der Webbs in der „Sozialen Praxis" bemerkenswerte Belege, der überhaupt auf die Zukunft der Gewerkschaften ein eigenartiges Licht wirft. Er weist darauf hin, wie ungleichmäßig die Gewerkschaften in England sich entwickeln. „Allgemein gesprochen, sind die Starken noch stärker geworden, während diejenigen, welche schon vorher schwach waren, jetzt schwächer denn zuvor sind." Gewachsen sind die Gewerkschaften der Kohlengräber, Baumwollarbeiter, im Baugewerbe, der Eisenindustrie. Sie sind zurückgegangen unter den Landarbeitern, Seeleuten, im Bekleidungsgewerbe und unter den ungelernten Arbeitern. Die ganze Gewerkschaftswelt aber wird bedroht durch die wachsende Gegnerschaft der besitzenden Klassen. Die englischen Gesetze eignen sich vortrefflich zur Unterdrückung unbequemer Organisationen, und die Gefahr, daß sie jetzt gegen die Gewerkschaften gebraucht werden, „ist gewachsen und die Sorge hat sich gesteigert mit der Abneigung gegen die Gewerkvereine und Streiks, die Richter und Geschworenenbänke mit dem Rest der oberen und mittleren Klassen teilen." Die bestehenden Gesetze sind imstande, „den Arbeiter den Unternehmern mit gebundenen Händen auszuliefern," so daß die Webbs mit einem Zustand rechnen, in dem „der Kollektivvertrag mit seiner unvermeidlichen Begleiterscheinung der Kollektivarbeitsenthaltung und des gelegentlichen Stillstandes der Industrie durch die richterliche Auslegung des Gesetzes unmöglich oder doch kostspielig und schwierig gemacht wird."

Und dabei sind die Gewerkschaften den Kapitalisten bisher höchstens unbequem geworden, von einer wirklichen Einengung der Ausbeutung durch sie kann man nicht sprechen. Man kann sich denken, wie erst die Staatsgewalt selbst im bisherigen Eldorado der Gewerkschaften, in England, vorgehen würde, wenn es den Gewerkschaften gelänge, dem Kapital fühlbare Zügel anzulegen.

Ebenso findet der sogenannte Munizipalsozialismus seine Grenzen in der gegebenen Staats- und Gesellschaftsordnung selbst dort, wo allgemeines Wahlrecht zur Gemeinde herrscht. Diese bleibt immer an die allgemeinen ökonomischen und politischen Zustände gebunden, kann nicht auf eigene Faust darüber hinaus. Wohl vermögen in einzelnen industriellen Gemeinden die Proletarier die Gemeindeverwaltung in ihre Hände zu bekommen, ehe sie die Kraft haben, die Staatsgewalt zu erobern, und sie können dadurch dieser Verwaltung wenigstens die proletarierfeindlichen Züge nehmen und einzelne Verbesserungen durchführen, die von einem bürgerlichen Regime nicht zu erwarten sind. Aber diese Gemeindeverwaltungen finden bald ihre Grenzen nicht bloß an der Staatsgewalt, sondern auch an ihrer ökonomischen Ohnmacht. Es sind meist arme, fast ausschließlich von Proletariern bewohnte Gemeinden, die zuerst von der Sozialdemokratie erobert werden. Woher sollen diese die Mittel zur Durchführung größerer Reformen nehmen? In der Regel sind sie in der Besteuerung der Gemeindeinsassen durch die Staatsgesetzgebung beschränkt, und auch wo dies nicht der Fall ist, können sie in der Besteuerung der Wohlhabenden und Reichen eine gewisse Grenze nicht überschreiten, ohne diese Einwohner, die einzigen, von denen etwas zu holen ist, aus der Gemeinde zu vertreiben. Jedes einschneidende Reformwerk erfordert da mitunter neue Steuern, die nicht bloß von den oberen Klassen, sondern auch von weiteren Kreisen der Bevölkerung unangenehm empfunden werden. Manche Gemeindeverwaltung, welche durch Sozialisten oder ihnen nahestehende Reformer erobert war, ist ihnen wegen der Steuerfrage wieder entrissen worden, trotzdem

ihre Wirtschaft eine musterhafte war. So in London, in Roubaix und jüngst in Deutschland in Mülhausen.

Aber das politische Gebiet! das kennt doch solche Schranken nicht! Und finden wir da nicht einen ununterbrochenen Fortschritt des Arbeiterschutzes, bringt uns nicht jede Parlamentssession neue Einschränkungen des Kapitalismus? Und vermehrt nicht jede Wahl die Zahl unserer Vertreter im Parlament? Wächst dadurch nicht langsam aber stetig und unaufhaltsam unsere Macht im Staate, unser Einfluß auf die Regierung? Wächst nicht damit auch die Abhängigkeit des Kapitals vom Proletariat?

Sicher, die Zahl der Arbeiterschutzgesetze wächst von Jahr zu Jahr. Aber wenn man zusieht, bedeuten sie in den letzten Jahrzehnten fast stets nur eine Ausdehnung des schon bestehenden Schutzes auf neue Gebiete — Handelsangestellte, Gastwirtsgehilfen, Kinder außerhalb der Fabriken, Hausindustrielle, Seeleute usw. —, eine Ausdehnung meist sehr schüchterner und zweifelhafter Natur, nicht aber eine zunehmende Verstärkung des Schutzes dort, wo er bereits besteht. Wenn man aber erwägt, wie ungemein rasch die kapitalistische Produktionsweise ihr Gebiet ausdehnt, wie rasch sie einen Beruf nach dem anderen, ein Land nach dem anderen ergreift, dann wird man finden, daß die Ausdehnung des Arbeiterschutzes in einem viel langsameren Tempo erfolgt, daß sie nirgends die Ausdehnung des Kapitalismus überholt, sondern ihr nur mühsam nachhumpelt. Und während die Ausdehnung des letzteren ein immer rascheres Tempo annimmt, gerät die erstere immer mehr und mehr ins Stocken.

Ist aber das Fortschreiten des Arbeiterschutzes in die Breite schon ein unzulängliches, so findet ein solches in die Tiefe so gut wie gar nicht statt. 1847 war in England unter dem Druck der Chartistenbewegung und der rapiden Verelendung der Textilarbeiterschaft der Zehnstundentag für Frauen und jugendliche Arbeiter, d. h. tatsächlich für die gesamte Arbeiterschaft der Textilindustrie errungen worden. Wo sind wir bis heute über den Zehnstundentag hinausgekommen?

Die zweite Republik in Frankreich hatte 1848 den Arbeitstag für alle Arbeiter in Paris auf 10 Stunden, im übrigen Frankreich auf 11 Stunden festgesetzt. Als vor wenigen Jahren Millerand den Zehnstundentag (auf dem Papier, mit zahlreichen Verschlechterungen) für jene Betriebe, in denen Frauen und Kinder mit Männern arbeiten (also nicht für alle Betriebe), von der Kammer annehmen ließ, wurde dies als eine bewundernswürdige Leistung gepriesen, deren nur ein sozialistischer Minister fähig sei. Und doch gab er weniger als die englische Bourgeoisgesetzgebung vor einem halben Jahrhundert, denn er ließ den Zehnstundentag auch für Kinder gelten, für die in England schon 1844 eine Arbeitszeit von 6½ Stunden festgesetzt worden war.

Schon der Genfer Kongreß der „Internationale" hatte 1866 den Achtstundentag als Vorbedingung jeder fruchtbaren Sozialreform verlangt. 36 Jahre später, auf dem Kongreß französischer Sozialisten zu Tours, konnte aber ein Delegierter sich dagegen wenden, daß der Achtstundentag unter unseren nächsten Forderungen aufgezählt werde. Er wollte bloß „Maßnahmen zur Anbahnung des Achtstundentages" verlangen. Und der Mann wurde nicht ausgelacht, er konnte sogar in Paris bei den Wahlen kandidieren!

Man sieht, das einzige, was in der Sozialreform rasche Fortschritte macht, ist die Bescheidenheit der Sozialreformer.

Aber wie ist das möglich angesichts der Zunahme der sozialistischen Abgeordneten in den Vertretungskörpern? Das erklärt sich sehr einfach, wenn man dies Faktum nicht allein in Betracht zieht, sondern auch die Kehrseite der Medaille ansieht. Wohl nimmt die Zahl der sozialistischen Abgeordneten zu, aber gleichzeitig damit verfällt die bürgerliche Demokratie. Sehr oft zeigt sich dies äußerlich, in dem Rückgang ihrer Stimmenzahlen bei den Wahlen, stets äußert sich's in ihrem inneren Verkommen. Sie wird immer feiger und charakterloser und weiß sich der Reaktion nur dadurch zu erwehren, daß sie sich bereit erklärt, selbst reaktionäre Politik zu machen, und sie auch macht, wo sie ans Ruder kommt. Das ist die heutige Methode des Liberalismus, die politische Macht zu erobern.

Es schwindet aber nicht blos der bürgerliche Liberalismus in demselben Maße, in dem die Sozialdemokratie wächst, es nimmt auch zur selben Zeit, wie der Einfluß der Sozialdemokratie in den Parlamenten zunimmt, der Einfluß der Parlamente selbst ab. Diese beiden Erscheinungen gehen gleichzeitig vor sich, stehen aber in keinem direkten Zusammenhang miteinander. Im Gegenteil, die Parlamente, in denen es keine oder wenige Sozialdemokraten gibt, wie die preußische Kammer, verlieren noch rascher an Einfluß und Schaffenskraft als die anderen.

Das Verkommen der Parlamente hat die verschiedensten Ursachen. Als die wesentlichste dürfen wir aber nicht etwa Tatsachen der parlamentarischen Technik ansehen, die durch eine Aenderung der Geschäftsordnung oder des Bereiches der parlamentarischen Kompetenzen beseitigt werden könnten; die wesentlichsten liegen im Charakter der Klassen, die durch den Parlamentarismus auf die Regierung bestimmend einwirken.

Soll der Parlamentarismus gedeihen, dann bedarf er zweier Vorbedingungen. Einmal einer starken, einheitlichen Majorität und dann eines großen sozialen Zieles, dem diese Majorität energisch zustrebt und auf das sie auch die Regierung hindrängt. Beides war vorhanden in der Blütezeit des Parlamentarismus. Solange der Kapitalismus die Zukunft der Nation repräsentierte, traten für seine Entfesselung alle Volksschichten ein, die parlamentarisch bedeutsam waren, vor allem die Masse der Intellektuellen; aber auch die Mehrheit der Kleinbürger, ja selbst der Arbeiter folgte der bürgerlichen Führung.

So erstand der Liberalismus als geschlossene Partei mit großen Zielen. Die Kämpfe des Liberalismus um das Parlament und im Parlament gaben diesem seine Bedeutung.

Seitdem ist jene Entwickelung eingetreten, die ich oben geschildert, die das Proletariat, welches ein besonderes Klassenbewußtsein entwickelt, sowie einen Teil der Intelligenz, des Kleinbürgertums und der Zwergbauernschaft ins sozialistische Lager treibt, den Rest des Kleinbürgertums und der Bauernschaft völlig reaktionär macht, indes sich die kraftvollsten Elemente des industriellen Kapitals mit der hohen Finanz vereinigen, die auf den Parlamentarismus nie großen Wert gelegt hat, obwohl sie auch mit ihm fertig zu werden weiß — vide Panama.

So zerfällt die liberale Partei in ihre Elemente, ohne daß sich aus den herrschenden Klassen eine andere große parlamentarische Partei mit einheitlichem Charakter bildete, die an ihre Stelle treten könnte. Je reaktionärer die besitzenden Klassen werden, desto weniger sind sie eine einheitliche Masse, desto mehr zerfallen sie in einzelne kleine Parteien, desto schwerer wird es, eine einheitliche parlamentarische Majorität zusammen zu bringen. Immer mehr wird eine Majorität nur noch dadurch möglich, daß die verschiedenartigsten Richtungen sich zu einer Augenblicksmajorität zusammentun, zu Koalitionen, die auf der unsichersten Grundlage beruhen, weil kein inneres Band, sondern nur Rücksichten äußerlicher Zweckmäßigkeit sie leiten. Koalitionen, die von vornherein zur Unfruchtbarkeit verurteilt sind, weil ihre Elemente so verschiedenartig, daß sie nur zusammenzuhalten sind durch Verzicht jedes derselben auf ein entschiedenes Wirken in seinem Sinne. Es ist eine eigentümliche Verkennung des Wesens dieser Koalitionen, die dem Niedergang des Parlamentarismus entspringen und seine politische und soziale Ohnmacht bedeuten, wenn man in der Teilnahme an ihnen das Mittel des langsamen, stufenweisen Hineinwachsens des Proletariats in die politische Macht sieht.

Die soziale Entwicklung führt aber nicht bloß zum Zerfall der großen, einheitlichen parlamentarischen Parteien in zahlreiche verschiedenartige, ja gegensätzliche Fraktionen, sie führt auch dahin, daß sehr oft die parlamentarischen Majoritäten reaktionärer und arbeiterfeindlicher sind als die Regierungen. Sind diese auch nur die Kommis der herrschenden Klassen, so haben sie doch mehr Einsicht in die Gesamtheit der politischen und sozialen Beziehungen, und so sehr die staatliche Bureaukratie auch nur ein willenloser Diener der Regierung ist, so entwickelt sie doch ein eigenes Leben und eigene Tendenzen, die auf die Regierung zurückwirken. Die Bureaukratie rekrutiert sich aber aus der Intelligenz, in der, wie wir gesehen, das Verständnis für die Bedeutung des Proletariats, wenn auch noch so zaghaft, so doch im Fortschreiten ist.

Das alles bewirkt, daß nicht selten die Regierungen, bei aller reaktionären und arbeiterfeindlichen Gesinnung, doch nicht so blind-

wütig vorgehen wie die hinter ihnen stehenden herrschenden Klassen mit ihrem kleinbürgerlichen und bäuerlichen Schwanz. Die Parlamente, die ehedem das Mittel waren, die Regierungen auf der Bahn des Fortschritts vorwärts zu drängen, werden jetzt immer mehr ein Mittel, selbst das bißchen Fortschritt zu vereiteln, das sich den Regierungen mitunter durch die Verhältnisse aufdrängt. In dem Maße, in dem die durch den Parlamentarismus heute herrschenden Klassen überflüssig, ja schädlich werden, verliert auch die parlamentarische Maschinerie an Bedeutung.

Wenn andererseits die Rücksicht auf die proletarischen Wählermassen einen Vertretungskörper mitunter doch zwingt, in Arbeiterfreundlichkeit und Demokratie zu machen, und darin die Regierung zu überbieten, dann findet diese Mittel genug, das Parlament zu umgehen.

In den Vereinigten Staaten wird der Kampf gegen die Gewerkschaften weniger durch die Vertretungskörper als durch die Gerichte geführt; so war es auch die Rechtsprechung der Lords und nicht die Gesetzgebung des von den Wählern abhängigen Hauses der Gemeinen, wodurch in England der Angriff auf die Gewerkschaften eröffnet wurde; und daß der Geist der abgetanen Umsturzvorlage in deutschen Gerichtshöfen wieder lebendig wurde, davon wissen die deutschen Arbeiter manches Lied zu singen!

So brennt die Kerze von beiden Seiten, die herrschenden Parteien wie die Regierungen verurteilen immer mehr die Parlamente zur Unfruchtbarkeit. Der Parlamentarismus wird immer unfähiger, nach irgendeiner Richtung eine entschiedene Politik zu verfolgen. Er wird immer greisenhafter und ohnmächtiger und kann erst dann wieder zu neuer Jugend und Kraft erwachen, wenn ihn mit der gesamten Staatsgewalt das aufsteigende Proletariat erobert und seinen Zwecken dienstbar gemacht hat. Der Parlamentarismus, weit entfernt, die Revolution unmöglich oder auch nur überflüssig zu machen, bedarf also vielmehr selbst der Revolution, um wieder lebensfähig zu werden.

Man mißverstehe mich nun aber nicht dahin, als hielte ich die Demokratie für überflüssig, als meinte ich, Genossenschaften, Gewerkschaften, das Eindringen der Sozialdemokratie in Gemeindeverwaltungen und Parlamente, das Erringen von einzelnen Reformen darin sei wertlos. Nichts wäre irriger als das. Im Gegenteil, all das ist von unschätzbarem Wert für das Proletariat, es wird nur bedeutungslos als Mittel, die Revolution, das heißt, die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat, zu verhüten.

Die Demokratie ist von höchstem Wert schon deswegen, weil sie höhere Formen des revolutionären Kampfes möglich macht. Dieser wird nicht mehr wie 1789 oder noch 1848 ein Kampf unorganisierter Massen ohne jede politische Bildung, ohne jede Einsicht in die Kraftverhältnisse der kämpfenden Faktoren, ohne

tieferes Verständnis für die Aufgaben des Kampfes und die Mittel ihrer Lösung sein, nicht mehr ein Kampf von Massen, die sich durch jedes Gerücht, jeden Zufall fortreißen und verwirren lassen. Es wird ein Kampf organisierter, aufgeklärter Massen, voll Stetigkeit und Besonnenheit, die nicht jedem Anstoß folgen, nicht ob jeder Unbill explodieren, sich aber auch nicht durch jeden Mißerfolg niederdrücken lassen.

Andererseits sind die Wahlkämpfe Mittel, sich und die Feinde zu zählen, sie gewähren dadurch klare Einsicht in die Stärkeverhältnisse der Klassen und Parteien, ihre Fortschritte und Rückschritte; sie halten so von übereilten Ausbrüchen ab und bewahren vor Niederlagen; sie gewähren aber auch die Möglichkeit, daß der Gegner die Unhaltbarkeit mancher Position selbst erkennt und sie freiwillig aufgibt, wenn ihre Behauptung keine Lebensfrage für ihn ist. So wird der Kampf weniger opfervoll und grausam, weniger von blinden Zufällen abhängig.

Aber auch die praktischen Errungenschaften, die durch die Demokratie und die Anwendung ihrer Freiheiten und Rechte gewonnen werden können, dürfen nicht unterschätzt werden. Sie sind zwar viel zu geringfügig, um die Herrschaft des Kapitalismus einzuengen und sein unmerkliches Hineinwachsen in den Sozialismus zu bewirken, aber die kleinste Reform oder Organisation kann von größter Bedeutung werden für die physische und geistige Wiedergeburt des Proletariats, das ohne sie, dem Kapitalismus schutzlos preisgegeben, längst im Elend verkommen wäre, mit der er es unaufhörlich bedroht. Aber nicht nur zur Erhebung des Proletariats aus dem Elend ist die Tätigkeit proletarischer Vertreter in Parlamenten und Gemeindevertretungen und die Wirksamkeit von proletarischen Organisationen unentbehrlich, sondern auch zur wachsenden praktischen Vertrautheit des Proletariats mit den Aufgaben und Mitteln staatlicher und kommunaler Verwaltung und wirtschaftlicher Großbetriebe, also zur Erlangung jener geistigen Reife, deren das Proletariat bedarf, soll es einmal die Bourgeoisie als herrschende Klasse ablösen.

Die Demokratie ist also unentbehrlich als Mittel, das Proletariat für die soziale Revolution reif zu machen. Aber sie ist nicht imstande, diese Revolution zu verhindern. Die Demokratie ist für das Proletariat, was Luft und Licht für den Organismus, ohne sie kann es nicht seine Kräfte entfalten; aber über dem Wachstum der einen Klasse darf man nicht das gleichzeitige Wachstum des Gegners übersehen. Die Demokratie hindert nicht die Entwicklung des Kapitals, dessen Organisation und politische und ökonomische Macht zur selben Zeit zunehmen wie die Kraft des Proletariats. Wohl wachsen die Konsumvereine, aber gleichzeitig wächst noch rascher die Akkumulation des Kapitals; wohl wachsen die Gewerkschaften, aber gleichzeitig wächst noch rascher die Konzentration des Kapitals und seine Organisation zu riesenhaften

Monopolen. Wohl wächst, um kurz noch einen hier nicht weiter erörterten Punkt zu berühren, die sozialistische Presse, aber gleichzeitig wächst die parteilose, charakterlose Presse, die weite Volkskreise entnervt und vergiftet; wohl steigen die Löhne, aber noch rascher steigt die Masse der Profite; wohl wächst die Zahl der sozialistischen Abgeordneten in den Parlamenten, aber immer mehr sinkt die Bedeutung und Wirksamkeit dieser Institutionen, indes gleichzeitig ihre Majoritäten wie die Regierungen in immer größere Abhängigkeit von den Mächten der hohen Finanz geraten.

So entwickeln sich neben den Machtmitteln des Proletariats auch die des Kapitals und das Ende dieser Entwicklung kann nichts anderes sein als ein großer Entscheidungskampf zwischen beiden, ein Entscheidungskampf, der nicht eher enden kann, als bis das Proletariat den Sieg errungen hat.

Denn die Kapitalistenklasse ist überflüssig, das Proletariat dagegen die unentbehrlichste Klasse der Gesellschaft geworden. Die Kapitalistenklasse ist nicht imstande, das Proletariat aufzuheben oder auszurotten. Nach jeder Niederlage muß dieses sich immer wieder vom neuem erheben, drohender als je; dagegen kann das Proletariat den ersten großen Sieg über das Kapital, der ihm die politische Macht in die Hände spielt, gar nicht anders verwenden, als zur Aufhebung des Kapitalverhältnisses. Solange dies nicht geschehen, wird und kann der Kampf zwischen den beiden Klassen kein Ende nehmen. Der soziale Friede innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise ist eine Utopie, die aus sehr realen Bedürfnissen der Intelligenz herausgewachsen ist, aber in der Wirklichkeit keine Stützpunkte zu ihrer Verwirklichung findet. Und nicht minder eine Utopie ist das unmerkliche Hineinwachsen des Kapitalismus in den Sozialismus. Wir haben nicht den mindesten Grund, anzunehmen, jener werde anders enden, als er begonnen. Weder die ökonomische noch die politische Entwicklung deutet darauf hin, daß die Aera der Revolutionen, welche die kapitalistische Produktionsweise kennzeichnet, abgeschlossen sei. Sozialreformen und das Erstarken der proletarischen Organisationen können sie nicht verhindern, sie können höchstens bewirken, daß der Klassenkampf gegen das Kapital bei den höher entwickelten Schichten des kämpfenden Proletariats aus einem Kampf um die ersten Bedingungen des Daseins ein Kampf um die Macht wird.

---

7. Die Formen und Waffen der sozialen Revolution.

Welches werden aber die Formen sein, unter denen die Entscheidungskämpfe zwischen den herrschenden Klassen und dem Proletariat sich abspielen werden? Wann haben wir sie zu erwarten? Welche Waffen werden dabei dem Proletariat zu Gebote stehen?

Auf diese Fragen lassen sich schwer bestimmte Antworten geben. Wir können wohl bis zu einem gewissen Grade die Richtung der Entwicklung im voraus erforschen, nicht aber ihre Formen und ihr Tempo. Bei der Untersuchung der Richtung der Entwicklung handelt es sich um relativ einfache Gesetze; hier kann man absehen von der ganzen verwirrenden Mannigfaltigkeit jener Erscheinungen, die wir nicht als gesetzmäßige, notwendige erkennen können und die uns daher als zufällige erscheinen. Dagegen spielen diese eine große Rolle bei der Bestimmung der Formen und des Tempos der Bewegung. So ist z. B. in allen modernen Kulturländern die Richtung der kapitalistischen Entwicklung im letzten Jahrhundert die gleiche gewesen, aber in einem jeden waren die Formen und ihr Tempo sehr verschieden. Geographische Eigentümlichkeiten, Rasseneigenschaften, Gunst und Ungunst der Nachbarn, die Hemmung oder Förderung durch große Persönlichkeiten, alles das und noch vieles andere beeinflußte sie. Vieles davon ließ sich nie im voraus erkennen, aber auch die erkennbaren dieser Faktoren wirken in solcher Fülle aufeinander ein, daß das Ergebnis ein äußerst kompliziertes, bei dem bisherigen Stande der Erkenntnis unmöglich vorherzusehendes war. So kam es, daß selbst Leute, die durch gründliche und umfassende Kenntnis der sozialen Verhältnisse unserer Kulturländer und durch die einheitliche und fruchtbare Methode ihrer Untersuchung alle Zeitgenossen weit überragten, wie Marx und Engels, wohl die Richtung der ökonomischen Entwicklung für viele Jahrzehnte in einer Weise vorher bestimmen konnten, die durch den Gang der Ereignisse glänzend gerechtfertigt wurde, daß aber dieselben Forscher mitunter über Tempo und Formen der Entwicklung der nächsten Monate erheblich irren konnten.

Nur eines kann man, glaube ich, heute schon mit Sicherheit von der kommenden Revolution sagen: Sie wird ganz anders aussehen als ihre Vorgängerinnen. Es ist einer der größten Fehler, den Revolutionäre wie deren Gegner häufig begehen, daß sie sich die kommende Revolution nach dem Muster der vergangenen vorstellen, und da nichts leichter ist, als nachzuweisen, daß solche Revolutionen nicht mehr möglich sind, liegt dann der Schluß nahe, der Begriff der sozialen Revolution sei überhaupt ein veralteter. Es ist das erstemal in der Weltgeschichte, daß wir revolutionären Kämpfen entgegengehen, die ausgefochten werden unter Ausnutzung demokratischer Formen, von Organisationen, die sich auf Grund demokratischer Freiheiten gebildet haben, gegen Machtmittel, wie sie die Welt noch nicht gesehen, vor allem die Unternehmerverbände, vor denen selbst Monarchen sich beugen, und deren Kraft noch verstärkt wird durch die vom Absolutismus entwickelten Machtmittel des modernen Großstaates, seine Bureaukratie und Armee.

Eine der Eigentümlichkeiten der heutigen Situation besteht auch darin, daß, wie schon erwähnt, es in manchen Staaten nicht

mehr die Regierungen sind, die uns den schroffsten Widerstand entgegensetzen. Unter dem Absolutismus, gegen den sich die früheren Revolutionen wendeten, war die Regierung übermächtig, die Klassengegensätze konnten sich nicht deutlich entfalten; die Regierung hinderte nicht bloß die Ausgebeuteten, sondern auch die ausbeutenden Klassen, frei ihre Interessen zu verteidigen. Und auf der Seite der Regierung stand nur ein Teil der ausbeutenden Klassen; ein anderer, sehr erheblicher Teil der Ausbeuter, namentlich der industriellen Kapitalisten, war im Lager der Opposition, ebenso die Gesamtheit der arbeitenden Klassen, nicht nur Proletarier, sondern auch Kleinbürger und Bauern — abgesehen von einigen rückständigen Gegenden. Die Regierung war also im Volke isoliert, sie hatte keinen Rückhalt in den breiten Volksschichten und sie repräsentierte die vornehmste Kraft des Druckes und der Ausplünderung des Volkes. Sie zu stürzen konnte unter Umständen einem Handstreich gelingen.

In der Demokratie können nicht bloß die ausgebeuteten, sondern auch die ausbeutenden Klassen ihre Organisationen freier entfalten; sie müssen es tun, wollen sie sich der anwachsenden Gegner erwehren. Nicht nur die Kraft der ersteren, sondern auch die der letzteren ist größer als unter dem Absolutismus; sie wenden ihre Machtmittel rücksichtsloser und schroffer an als die Regierung selbst, die nicht mehr über ihnen, sondern unter ihnen steht.

Die revolutionären Schichten haben es also nicht mehr mit der Regierung allein, sondern auch mit kraftvollen Ausbeuterorganisationen zu tun. Und die revolutionären Schichten repräsentieren nicht mehr, wie in den früheren Revolutionen, die ungeheure Mehrheit des Volkes gegenüber einer Hand voll Ausbeuter. Sie repräsentieren heute im wesentlichen nur eine Klasse, das Proletariat, dem nicht nur die Gesamtheit der ausbeutenden Klassen, sondern auch die Mehrheit der Kleinbürger und Bauern und ein großer Teil der Intelligenz gegenübersteht.

Nur ein Bruchteil der Intelligenz, sowie Zwergbauern und Kleinbürger, die tatsächlich Lohnarbeiter oder auf deren Kundschaft angewiesen sind, vereinigen sich mit dem Proletariat. Aber das sind mitunter recht unsichere Kantonisten, sie sind alle gerade jener Waffe schwer zugänglich, aus der das Proletariat vor allem seine Kraft zieht, der Organisation.

Waren also die letzten Revolutionen Empörungen der Volksmassen gegen die Regierung, so dürfte die kommende Revolution — abgesehen vielleicht von Rußland — mehr den Charakter eines Kampfes des einen Teiles des Volkes gegen den anderen führen, und darin, aber auch nur darin, weniger dem Typus der französischen Revolution und mehr dem der Reformationskämpfe nahe kommen. Fast möchte ich sagen, sie wird weniger einer plötzlichen Empörung gegen die Obrigkeit und mehr einem langdauernden

Bürgerkrieg gleichen, wenn man mit dem letzteren Wort nicht die Begriffe von wirklichen Kriegen und Gemetzeln verbände. Wir haben aber keinen Grund, anzunehmen, daß bewaffnete Insurrektionen mit Barrikadenkämpfen und ähnlichen kriegerischen Vorkommnissen heute noch in Westeuropa jene entscheidende Rolle spielen können, die sie ehedem gespielt. Allerdings beweisen die Erfahrungen in Rußland, daß gegenüber einer desorganisierten Armee der Barrikadenkampf immer noch wirksam sein kann als Mittel, die Zersetzung der Armee den Truppen selbst zum Bewußtsein zu bringen und dadurch ihre Disziplin zur völligen Auflösung zu bringen.

Neben dem Barrikadenkampf war der wichtigste Hebel der früheren Revolutionen die Finanznot. Sie ist es auch jetzt noch in Rußland. Aber in Westeuropa ist auch in dieser Beziehung die Situation eine ganz andere als 1789 und 1848. Damals war der Kapitalismus noch schwach, die Akkumulation des Kapitals noch gering, Kapital selten und schwer zu haben. Dabei stand das Kapital dem Absolutismus zum Teil feindselig, zum Teil wenigstens mißtrauisch gegenüber. Waren doch die Regierungen noch vom Kapital, namentlich vom industriellen, unabhängig und seiner Entwicklung mitunter, wenn auch meist wider Willen, sehr im Wege. Der absterbende Feudalismus aber führte zum Versiegen aller materiellen Hilfsquellen, so daß die Regierungen immer weniger Geld aus ihren Ländern zu erpressen vermochten, immer mehr aufs Schuldenmachen angewiesen waren. Dies mußte zu einem finanziellen Zusammenbruch oder zu Konzessionen an die aufstrebenden Klassen führen, die ebenso wie jener den politischen Zusammenbruch nach sich zogen.

Ganz anders heute. Der Kapitalismus führt nicht, wie der Feudalismus, zur Unterproduktion, sondern zur Ueberproduktion, er erstickt in seinem eigenen Fett. Nicht Mangel an Kapital, sondern Ueberfluß an Kapital ist vorhanden, abgesehen von kurzen Perioden wirtschaftlichen Aufschwunges; Ueberfluß an Kapital, das nach profitabler Anlage verlangt und auch vor einem Risiko dabei nicht zurückscheut. Die Regierungen sind völlig von der Kapitalistenklasse abhängig und diese hat alle Ursache, jene zu schützen und zu stützen. Die Zunahme der Staatsschulden kann da ein revolutionärer Faktor nur insofern werden, als sie den Steuerdruck und damit die Empörung der unteren Klassen fördert, sie dürfte aber kaum — Rußland, wie gesagt, ausgenommen — zu einem direkten finanziellen Zusammenbruch oder auch nur zu einer ernsten finanziellen Notlage der Regierungen führen.

Eine weit größere Bedeutung als Finanznot oder bewaffnete Insurrektion gewinnt in der fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaft das dem Proletariat eigentümliche Pressions- und Kampfmittel, die organisierte Arbeitsverweigerung, der Streik. Je mehr die kapitalistische Produktionsweise sich entwickelt und das

Kapital sich konzentriert, desto riesenhaftere Dimensionen nehmen die Streiks an. Und je mehr die kapitalistische Produktionsweise die kleinbürgerliche verdrängt, desto mehr wird die gesamte Gesellschaft abhängig vom ungestörten Fortgang der kapitalistischen Produktion, desto mehr wird jede ernsthafte Störung der letzteren, wie sie ein Streik großer Massen mit sich bringt, eine nationale Kalamität, ein politisches Ereignis. Auf einer gewissen Höhe der ökonomischen Entwicklung liegt dann der Gedanke nahe, den Streik auch als politisches Kampfmittel zu benutzen. Er ist als solches bereits in Frankreich und Belgien, in Italien und namentlich in Rußland in die Erscheinung getreten, und dort mit Erfolg angewandt worden. Er wird in den revolutionären Kämpfen der Zukunft sicher eine große Rolle spielen.

Das ist meine Ansicht schon seit langem. In meinen Artikeln über das neue Parteiprogramm von 1891 (Neue Zeit, 1890/91, Nr. 50, S. 757) wies ich schon auf die Möglichkeit hin, „daß unter Umständen, wenn eine große Entscheidung bevorsteht, wenn gewaltige Ereignisse die Arbeitermassen aufs tiefste aufgewühlt haben, ausgedehnte Arbeitseinstellungen große politische Wirkungen hervorrufen können."

Damit möchte ich natürlich nicht der Idee des Generalstreiks im Sinne der Anarchisten und der französischen Gewerkschafter das Wort reden. Dieser soll die politische und namentlich die parlamentarische Tätigkeit des Proletariats ersetzen und er soll das Mittel werden, die bestehende Gesellschaftsordnung mit einem Ruck über den Haufen zu werfen.

Das ist unsinnig. Ein Generalstreik in dem Sinne, daß alle Arbeiter eines Landes auf ein gegebenes Zeichen die Arbeit niederlegen, setzt eine Einmütigkeit und eine Organisation der Arbeiter voraus, die in der heutigen Gesellschaft kaum je erreicht werden kann, und die, wenn einmal erreicht, so unwiderstehlich wäre, daß sie des Generalstreiks nicht erst bedürfte. Ein solcher Streik würde aber mit einem Ruck nicht bloß die bestehende Gesellschaft, sondern überhaupt jede Existenz unmöglich machen, die der Proletarier noch eher als die der Kapitalisten, er müßte also unfehlbar gerade in dem Moment zusammenbrechen, in dem er seine revolutionäre Wirksamkeit zu entfalten begänne.

Der Streik als politisches Kampfmittel wird kaum je, sicher nicht in absehbarer Zeit, die Form eines Streiks aller Arbeiter eines Landes annehmen, er kann auch nicht die Aufgabe haben, die übrigen Mittel des politischen Kampfes des Proletariats zu ersetzen, sondern nur die, sie zu ergänzen und zu verstärken. Wir gehen einer Zeit entgegen, wo gegenüber der Uebermacht der Unternehmerorganisationen der isolierte, unpolitische Streik ebenso aussichtslos sein wird, wie gegenüber dem Druck der von den Kapitalisten abhängigen Staatsgewalt die isolierte parlamentarische Aktion der Arbeiterparteien. Es wird immer

notwendiger werden, daß beide sich ergänzen und aus ihrem Zusammenwirken neue Kräfte saugen.

Wie der Gebrauch jeder neuen Waffe, so muß auch der des politischen Streiks erst gelernt werden. Er ist nicht nur nicht das Allheilmittel, als das ihn die Anarchisten ausposaunen, sondern auch nicht das unter allen Umständen unfehlbare Mittel, als das sie ihn betrachten.

Daneben mögen sich noch andere Mittel und Methoden des Kampfes entwickeln, von denen wir uns heute noch nichts träumen lassen. Zwischen der Erkenntnis der Methoden und Organe und der der Richtung der sozialen Kämpfe besteht ja auch der Unterschied, daß die letztere theoretisch vorher erforscht werden kann, während die ersteren von den Praktikern geschaffen und erst hinterdrein von den Theoretikern beobachtet und auf ihre Bedeutung für die weitere Entwicklung untersucht werden. Gewerkschaften, Streiks, Aktiengesellschaften, Trusts usw. sind der Praxis entsprungen und nicht der Theorie. Auf diesem Gebiete kann uns noch manche Ueberraschung blühen.

Ein Mittel, die politische Entwicklung zu beschleunigen und dem Proletariat den Besitz der politischen Macht in die Hände zu spielen, kann auch ein Krieg werden. Der Krieg hat sich schon oft als ein sehr revolutionärer Faktor erwiesen. Es gibt historische Situationen, in denen eine Revolution notwendig ist zum weiteren Fortschritt der Gesellschaft, die revolutionären Klassen aber zu schwach, die herrschenden Mächte zu stürzen. Man darf nicht an eine Notwendigkeit der Revolution in dem Sinne glauben, als erlangten die aufstrebenden Klassen im rechten Moment auch immer die rechte Kraft dazu. So zweckmäßig ist leider die Welt nicht eingerichtet. Es gibt Situationen, wo es unbedingt erforderlich ist, daß eine herrschende Klasse durch eine andere abgelöst wird, die erstere aber dennoch die letztere in steter Unterdrückung zu erhalten weiß. Dauert dieser Zustand zu lange, dann verkommt und zerfällt die ganze Gesellschaft. Sehr oft aber vollzieht in solcher Situation ein Krieg die Aufgabe, der die aufstrebende Klasse nicht gewachsen ist. Er vollzieht dies auf zweierlei Wegen: Ein Krieg kann nicht geführt werden ohne die Anspannung aller Volkskräfte. Besteht ein tiefer Zwiespalt in der Nation, dann zwingt der Krieg die herrschende Klasse, der aufstrebenden Konzessionen zu machen, sie an dem Gemeinwesen zu interessieren und ihr so eine Macht zu verleihen, die sie ohne den Krieg nicht erlangt hätte.

Ist die herrschende Klasse zu einem solchen Opfer nicht fähig oder ist es dazu schon zu spät, dann führt der Krieg nur zu leicht zu einer Niederlage nach außen, die dann den Zusammenbruch im Innern nach sich zieht. Er stürzt ein Regime, das in der Armee seine vornehmste Stütze sieht, indem er diese zerbricht.

So hat sich der Krieg nicht selten als ein zwar brutales und verheerendes, aber doch wirksames Mittel des Fortschritts unter Umständen erwiesen, wo die anderen Mittel versagten.

Die deutsche Bourgeoisie z. B. war durch die Verlegung des ökonomischen Schwerpunktes Europas an die Küstenländer des Atlantischen Ozeans und durch den Dreißigjährigen Krieg und seine Folgen zu geschwächt, um durch eigene Kraft den Feudalabsolutismus stürzen zu können. Sie wurde ihn los durch die napoleonischen Kriege und dann durch die Kriege der Bismarck'schen Aera. Das Vermächtnis von 1848 wurde überhaupt durch die Kriege der konterrevolutionären Mächte durchgeführt, wie schon öfters dargetan worden. So hat auch jüngst der russisch-japanische Krieg mächtig dazu beigetragen, Rußland auf die Bahn der Revolution zu drängen. Westeuropa aber ist vor einem Kriege keineswegs sicher. Im Gegenteil.

Heute sind wir in einer ähnlichen Periode innerer und äußerer staatlicher Gegensätze angelangt wie in den fünfziger und sechziger Jahren. Wieder ist eine Menge Zündstoff angehäuft. Immer gewaltiger werden die Probleme der inneren und äußeren Politik, die zu lösen sind; aber keine der herrschenden Klassen und Parteien wagt es, ernsthaft an ihre Lösung heranzutreten, denn dies wäre nicht möglich ohne große Erschütterungen, und davor hütet man sich, denn man weiß die ungeheure Kraft des Proletariats zu schätzen, die durch jede größere Erschütterung entfesselt zu werden droht.

Ich habe oben auf die Versumpfung des inneren politischen Lebens hingewiesen, die in dem zunehmenden Niedergang des Parlamentarismus ihren auffallendsten Ausdruck findet. Aber Hand in Hand mit dieser Versumpfung im Innern geht auch eine Versumpfung der auswärtigen Politik Europas. Man fürchtet jede energische Politik, die zu einem internationalen Konflikt führen könnte, nicht aus ethischer Verwerfung des Krieges, sondern aus Furcht vor der Revolution, deren Vorläufer er wäre. Deshalb besteht die ganze Staatskunst unserer Regenten nicht bloß nach innen, sondern auch nach außen darin, jede Frage auf die lange Bank zu schieben, die Menge der ungelösten Probleme zu häufen. Dank dem existiert noch eine Reihe von Staatsgebilden, die ein tatkräftigeres, revolutionäres Geschlecht schon vor einem halben Jahrhundert auf den Aussterbeetat gesetzt hatte, es besteht noch die Türkei, noch Oesterreich; und auf der anderen Seite hat aus dem gleichen Grunde das Interesse der Bourgeoisie für einen unabhängigen polnischen Nationalstaat völlig aufgehört.

Aber diese Krisenherde sind nicht erloschen, sie können jeden Tag neu aufflammen, gleich dem Mont Pelée auf Martinique, und verheerende Kriege entzünden. Die ökonomische Entwicklung selbst schafft neue Krisenherde und Krisenursachen, neue Reibungsflächen und Veranlassungen kriegerischer Verwicklungen, indem sie in den

herrschenden Klassen die Gier nach der Monopolisierung der Märkte, nach der Eroberung überseeischer Gebiete erweckt und an Stelle der friedfertigen Denkweise des industriellen Kapitalisten die gewalttätige des Finanzmannes setzt.

Die einzige Friedensbürgschaft liegt heute in der Angst vor dem revolutionären Proletariat. Es bleibt abzuwarten, wie lange diese den sich häufenden Konfliktsursachen gegenüber standhalten wird. Es gibt eine Reihe von Mächten, die völlig von einer skrupellosen, brutalen Clique von Junkern oder Männern der hohen Finanz beherrscht werden. Von diesen Mächten und ihren Gegensätzen droht heute dem Weltfrieden die größte Gefahr. Wir müssen mit der Möglichkeit eines Krieges in absehbarer Zeit rechnen, damit aber auch mit der Möglichkeit politischer Erschütterungen, die entweder direkt in proletarischen Erhebungen enden oder doch mindestens den Weg zu solchen eröffnen.

Man mißverstehe mich nicht. Ich untersuche hier, ich prophezeie nicht und noch weniger spreche ich hier Wünsche aus. Ich untersuche, was kommen *kann*, ich erkläre nicht, was kommen *wird*, und schon gar nicht fordere ich, was kommen *soll*. Wenn ich hier vom Krieg als einem Mittel der Revolution spreche, so soll das nicht sagen, daß ich den Krieg wünsche. Seine Schrecken sind so entsetzlich, daß heute wohl nur noch militärische Fanatiker den traurigen Mut auftreiben können, mit kaltem Blute nach Krieg zu verlangen. Aber selbst wenn eine Revolution nicht ein Mittel zum Zweck, sondern ein Endzweck wäre, der um jeden Preis, auch den blutigsten, nicht zu teuer erkauft wäre, könnte man nicht einen Krieg als Mittel wünschen, die Revolution zu entfesseln. Denn er ist das irrationellste Mittel zu diesem Zwecke. Eine feindliche Invasion bringt so entsetzliche Zerstörungen mit sich, schafft so ungeheuerliche Anforderungen an den Staat, daß sie eine Revolution, die aus ihr entspringt, aufs schwerste mit Aufgaben belastet, die dieser nicht eigentümlich sind und die vorübergehend fast alle ihre Mittel und Kräfte absorbieren. Dabei fällt eine Revolution, die aus einem Kriege entspringt, mitunter mit einem Versagen der revolutionären Kräfte zusammen, wenn diese durch den Krieg vorzeitig zur Lösung von Aufgaben berufen wird, für die sie noch zu schwach ist. Der Krieg selbst kann diese Schwäche noch steigern, schon durch die Opfer, die er mit sich bringt, wie durch die moralische und intellektuelle Degradierung, die ein Krieg meist hervorruft. Also enorme Vermehrung der Aufgaben des revolutionären Regimes und gleichzeitige Schwächung seiner Kräfte. Daher kann eine Revolution, die einem Kriege entspringt, leichter scheitern oder frühzeitig ihre Triebkraft verlieren, wenn sie nicht tief in den Verhältnissen begründet ist. Wie ganz anders wirkte die bürgerliche Revolution in Frankreich, wo sie einer Erhebung des Volkes entstammte, als in Deutschland, wo sie durch eine Reihe von Kriegen importiert wurde!

Und die proletarische Sache hätte aus der Erhebung des Pariser Proletariats weit größeren Nutzen gezogen, wenn diese ihm nicht vorzeitig durch den Krieg von 1870/71 aufgezwungen worden, sondern erst in einem späteren Zeitpunkt vor sich gegangen wäre, in dem die Pariser die genügende Kraft erlangt hätten, um Louis Napoleon und seine Bande ohne Krieg davonzujagen.

Wir haben also nicht den mindesten Grund, eine künstliche Beschleunigung unseres Vormarsches durch einen Krieg zu wünschen.

Aber auf unsere Wünsche kommt es nicht an. Wohl machen die Menschen selbst ihre Geschichte, aber sie wählen nicht nach Belieben die Probleme, die sie zu lösen haben, noch die Umstände, unter denen sie leben, und die Mittel, durch die sie diese Probleme lösen. Käme es auf unsere Wünsche an — wer von uns würde nicht den friedlichen Weg einem gewaltsamen vorziehen, dem unsere persönlichen Kräfte vielleicht nicht gewachsen sind, der vielleicht uns selbst verschlingt. Aber unsere Aufgabe ist es nicht, fromme Wünsche zu äußern und von der Welt zu fordern, daß sie sich ihnen füge, sondern die gegebenen Aufgaben, Umstände und Mittel zu *erkennen*, um die letzteren zweckmäßig zur Lösung der ersteren benutzen zu können.

Erforschung des Tatsächlichen, das ist die Grundlage einer rationellen Politik. Die Erforschung der tatsächlichen Verhältnisse war es, die mich zur Ueberzeugung brachte, der ich schon in der ersten Auflage dieser Schrift Ausdruck verlieh, daß wir wieder einer revolutionären Periode entgegengehen: einer Ueberzeugung, die früher noch, als ich erwartete, durch den Ausbruch der russischen Revolution bestätigt wurde.

Gegen diese „Revolutionsromantik" gibt es nur noch *einen* Einwand, der freilich um so häufiger vorgebracht wird, nämlich den, daß die Verhältnisse in Rußland nichts für uns in Westeuropa bewiesen, da sie von diesen grundverschieden seien.

Die Verschiedenheit der Verhältnisse ist mir natürlich nicht unbekannt, wenn man sie auch nicht übertreiben darf. Die russische Arbeiterklasse steht nicht so tief, als man gewöhnlich annimmt. Wie die englischen Arbeiter es sich abgewöhnen müssen, auf das deutsche Proletariat als ein rückständiges Geschlecht herabzusehen, so müssen wir in Deutschland uns das gleiche gegenüber dem russischen abgewöhnen.

Aber Verschiedenheiten waren natürlich da, und zwar gewaltige. Vor allem kommen zwei hier in Betracht. Einmal war in Rußland die Revolution, der Kampf für den Umsturz des herrschenden Regimes, eine Angelegenheit fast aller Klassen der Nation, namentlich auch der Bauernschaft, die die ungeheure Mehrheit der Bevölkerung bildet. In seinem revolutionären Kampfe vertrat da das industrielle Proletariat nicht bloß seine eigenen Klasseninteressen, sondern die der Masse der Nation. Dann aber war der Umsturz des

herrschenden Regimes Rußlands eine unerläßliche Vorbedingung jedes Emporsteigens des Proletariats aus seinem Elend. Die große Waffe, durch die sich das Proletariat im Klassenkampf behauptet, ist die Organisation seiner Massen. Diese kann es nicht entwickeln ohne politische Freiheit, ohne das Vereins- und Versammlungsrecht und ohne Preßfreiheit; es bedarf aber neben der gewerkschaftlichen dringend auch der selbständigen politischen Organisation, um seine Klasseninteressen der Staatsgewalt gegenüber zur Geltung bringen zu können. Dazu ist indes unerläßlich das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht. Aller dieser Rechte bedarf das Proletariat ebenso sehr wie des Brotes, wie der Luft. Es bedarf ihrer weit mehr als jede andere Klasse. Es muß daher weit mehr als alle anderen Klassen dem Absolutismus entgegentreten, und schon insofern weit mehr, als sie alle revolutionär sein.

Anders ist die Situation des Proletariats in Westeuropa. Dort haben die bürgerlichen, das heißt die auf dem Boden des Privateigentums an den Produktionsmitteln stehenden Klassen, im wesentlichen alles erlangt, was sie brauchen. Sie sind entweder nur mit Kleinigkeiten unzufrieden, um derentwillen man keine Revolution macht, oder wenn sie schwer unter den gegebenen ökonomischen und staatlichen Verhältnissen leiden, wie manche Schichten des Kleinbürgertums und der Bauernschaft, so suchen sie eine Besserung nur auf der Grundlage des Privateigentums an den Produktionsmitteln, das heißt aber, bei dem heutigen Stande der Produktionsweise, in der Wiederbelebung der Vergangenheit und durch Unterstützung der reaktionären Parteien.

Sie alle bilden immer mehr eine geschlossene Phalanx gegenüber dem Proletariat. Unter solchen Umständen kann dieses seinen Sieg nur noch dann erwarten, wenn es selbst zur Masse der Nation wird. Das ist auch heute bereits in hohem Grade der Fall. In Deutschland bilden die Lohnarbeiter drei Viertel sämtlicher Erwerbstätigen. Jene Schichten der Bevölkerung, die für eine Revolution in Betracht kommen, sind in Deutschland relativ wohl ziemlich ebenso zahlreich wie in Rußland, sie bilden aber viel mehr als dort eine einheitliche Klasse mit einheitlichen Interessen. Das ist kein Unterschied, der eine Revolution in Deutschland im Vergleich zu Rußland erschweren würde.

Wir haben auch nicht den mindesten Grund, anzunehmen, daß der Grad der Ausbeutung des deutschen Proletariats ein geringerer sei als in Rußland. Im Gegenteil, wir haben gesehen, daß mit dem Fortschreiten des Kapitalismus die Ausbeutung des Proletariats steigt. Ist der deutsche Arbeiter vielfach noch besser gestellt als der russische, so ist dafür die Produktivität seiner Arbeit auch eine weit größere und sind seine Bedürfnisse entsprechend der allgemeinen Lebenshaltung der Nation viel höhere, so daß der deutsche

Arbeiter das kapitalistische Joch vielleicht noch schmerzlicher empfindet als der russische.

Aber eines hat er vor diesem voraus: ein höheres Ausmaß politischer Freiheit, die Möglichkeit, sich gewerkschaftlich und politisch zu organisieren, machtvolle Organisationen zu bilden, und so erhöhte Kräfte zu erlangen. Das ist der gewaltigste Vorteil des westeuropäischen gegenüber dem russischen Proletariat, und darin liegt es begründet, warum in Westeuropa der Proletarier der Revolution ganz anders gegenübersteht als in Rußland.

Engels hat schon konstatiert, daß wir gegenwärtig am besten gedeihen durch Ausnützung der gegebenen gesetzlichen Grundlagen und daß wir Toren wären, wollten wir diese über den Haufen werfen. Aber gerade aus dieser Erkenntnis hat er geschlossen, daß, je stärker wir dastehen, um so eher unsere Gegner sich gedrängt fühlen werden, zu Gewaltmitteln zu greifen, um uns den gesetzlichen Weg unmöglich zu machen, daß sie es also sein werden, die in Westeuropa das Proletariat auf den Weg der Revolution drängen.

Man gebe sich nicht der Täuschung hin, daß das Bestehen demokratischer Formen davor schütze, uns daß die Bourgeoisie in demokratischen Staaten gutwilliger als in anderen zusehen werde, wie das Proletariat ihr über den Kopf wächst. Gerade die demokratischen Republiken, die Schweiz, Amerika, Frankreich, haben an Gewalttätigkeiten gegen Streikende in den letzten Jahren neben dem Zarismus das meiste geleistet. An Wahlfälschungen und richterlichem wie polizeilichem Terrorismus schlägt heute schon Amerika den Rekord, und andererseits verstehen es die Unternehmerorganisationen immer mehr, das Koalitionsrecht für das kämpfende Proletariat praktisch aufzuheben und dieses dadurch zur Verzweiflung zu treiben.

Aber freilich, in einem undemokratischen Staate, wie im Deutschen Reiche, geht die Sache einfacher, und da liegt die Gefahr weit näher als anderswo, daß durch gesetzliche Verfügung Wahlrecht und Koalitionsrecht konfisziert werden. Dann aber kann kein Zweifel darüber bestehen, daß damit das Proletariat getrieben wird, in einen Kampf auf Leben und Tod einzutreten, der beginnen mag als ein bloßer Kampf ums Wahlrecht, der sich indeß leicht erweitert zu einem Kampf gegen das ganze herrschende Regime, also zu einer Revolution.

Das Bestehen der politischen Freiheiten in Westeuropa schließt also die Revolution keineswegs aus, aber es gibt ihr allerdings einen anderen Ausgangspunkt als in Rußland. Mußte dort die revolutionäre Aktion des Proletariats von vornherein eine aggressive sein, weil ihm der Umsturz des Bestehenden die Vorbedingung jedes gedeihlichen Wirkens war, so hat das westeuropäische Proletariat die Aufgabe, das bißchen politischer Frei-

heit, die es erlangt hat, festzuhalten und auszunutzen; seine Aktion gilt insofern zunächst der Verteidigung des Bestehenden. Aber eine siegreiche Aktion läßt sich in ausschließlicher Defensive nicht durchführen. Je mehr die Gegner die bestehende Freiheit verkümmern und die Organisationen des Proletariats einengen, desto näher rückt der Moment, wo es gezwungen wird, zur Offensive überzugehen und damit in einen revolutionären Kampf einzutreten.

Auf keinen Fall dürfen wir in Westeuropa uns in Sicherheit wiegen lassen, als lägen die größten Schwierigkeiten der Uebergangszeit vom Kapitalismus zum Sozialismus hinter uns, als gäben die bestehenden politischen Freiheiten uns die Gewähr eines friedlichen Fortschreitens zum Sozialismus. So erfreulich das wäre, ich sehe leider keine Möglichkeit, diese Ansicht zu akzeptieren. Das Größte und Schwerste, der Kampf um die politische Macht, liegt noch vor uns, er wird nur in einem langen und harten Ringen entschieden werden, in dem wir alle unsere Kräfte aufs äußerste werden anspannen müssen.

Man kann dem Proletariat nichts Schlimmeres antun, als ihm raten, jetzt schon abzurüsten, um ein angebliches Entgegenkommen der Bourgeoisie zu fördern. Das heißt in der heutigen Situation nichts anderes, als es der Bourgeoisie ausliefern, es in geistige und politische Abhängigkeit von ihr bringen, es entnerven und degradieren und unfähig machen, seinen großen historischen Aufgaben zu entsprechen.

Daß dies nicht übertrieben, den Beweis dafür liefern die englischen Arbeiter. Nirgends ist das Proletariat zahlreicher, nirgends seine ökonomische Organisation besser entwickelt, nirgends seine politische Freiheit eine größere als in England. Und nirgends ist das Proletariat bisher politisch machtloser gewesen. Es hatte bis vor kurzem nicht bloß jede Selbständigkeit in der hohen Politik verloren, es wußte nicht einmal mehr seine nächsten Interessen zu wahren.

Auch da wieder mögen die schon wiederholt zitierten Webbs, diese sicher nicht des Revolutionarismus verdächtige Quelle, ihr Zeugnis abgeben. „Während des Aufschwunges in den letzten zehn Jahren," heißt es in dem bereits erwähnten Artikel, „hat die Anteilnahme des englischen Arbeiters an der „Arbeiterpolitik" allmählich abgenommen. Achtstundentag und konstruktiver Sozialismus nach Art der Fabier, denen sich die Gewerkvereine in der Zeit von 1890—93 so eifrig zuwandten, hörten nach und nach auf, ihre Gedanken zu beschäftigen. Die Zahl der Arbeitervertreter im Unterhause nahm nicht zu."

Selbst die neuesten Peitschenschläge ihrer Gegner vermochten die Proletarier Englands lange nicht aufzurütteln. Sie blieben stumm, wenn man ihre Gewerkschaften vergewaltigte, stumm, wenn man ihr Brot verteuerte. Erst in jüngster Zeit regten sich in den

englischen Arbeitern in stärkerem Maße Tendenzen zur Ueberwindung dieser Realpolitik. Die Gewerkschaften erfüllten sich mit sozialdemokratischem Geist und schlossen sich zu einer selbständigen Arbeiterpartei im Gegensatz zum Liberalismus zusammen.

Mit dem Verlust der politischen Kraft ging aber bei der früheren Realpolitik Hand in Hand die moralische und intellektuelle Degradierung.

Ich habe oben von der moralischen Wiedergeburt der Proletarier gesprochen, die aus den Barbaren der modernen Gesellschaft der bedeutendste Faktor der Erhaltung und Fortführung unserer Kultur geworden sind. Aber sie haben sich nur dort so hoch erhoben, wo sie in schroffstem Gegensatz zur Bourgeoisie blieben; wo das Anstreben der politischen Macht in ihnen das Bewußtsein lebendig erhielt, daß sie berufen sind, mit sich die ganze Gesellschaft auf eine höhere Stufe zu erheben. Auch da wieder zeigt uns England, wohin eine Arbeiterklasse gerät, die auf die Revolution verzichtet und nur Realpolitik treibt, ihre Ideale hohnlachend an den Nagel hängt und jedes Kampfziel von sich weist, das sich nicht in Pfunden und Schillingen ausdrücken läßt. Aus bürgerlichem Munde selbst wird über den moralischen und geistigen Verfall der Elite der englischen Arbeiter geklagt, die den Verfall der Bourgeoisie getreulich mitmachten und heute kaum noch etwas anderes seien als kleine Bourgeois, die sich von den anderen nur durch etwas größere Unkultur unterscheiden und deren erhabenstes Ideal darin bestehe, ihre Herren nachzuäffen; ihre heuchlerische Respektabilität nachzuahmen, ihre Bewunderung für den Reichtum, wie immer er erworben sein mag, ihre geistlose Manier, die freie Zeit totzuschlagen. Die Emanzipation ihrer Klasse erscheine ihnen als ein törichter Traum, dagegen seien Fußball, Boxen, Pferderennen, Wetten Angelegenheiten, die sie aufs tiefste erregten, ihre ganze freie Zeit, ihre Geisteskraft, ihre materiellen Mittel in Anspruch nähmen.

Vergeblich suchte man den englischen Arbeitern durch ethische Predigten eine höhere Lebensanschauung und Sinn für edlere Bestrebungen einzuflößen. Die Ethik des Proletariats fließt aus seinem revolutionären Streben, durch dieses wird es gekräftigt und veredelt. Die Idee der Revolution ist es, die jene wunderbare Erhebung des Proletariats aus seiner tiefsten Erniedrigung bewirkt hat, welche das großartigste Ergebnis der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts darstellt.

An diesem revolutionären Idealismus vor allem wollen wir festhalten, dann mag kommen, was will, wir werden das Schwerste tragen, das Höchste leisten und würdig sein der großen historischen Aufgaben, die unserer harren.